

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 41 (1896)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins

und des Pestalozzianums in Zürich.

N^o 2

Erscheint jeden Samstag.

11. Januar.

Redaktion:

F. Frittschi, Sekundarlehrer, Neumünster, Zürich; G. Stucki, Sekundarlehrer, Bern; Dr. Th. Wiget, Schuldirektor, Trogen. — Einsendungen gef. an Erstgenannten.

Abonnement.

Jährlich 5 Fr., halbjährlich Fr. 2.60 franko durch die ganze Schweiz.
Bestellung bei der Post oder bei der Verlagshandlung
Orell Füssli, Zürich.

Inserate.

Annoncen-Regie:
Aktiengesellschaft Schweizerische Annoncenbureaux von Orell Füssli & Co.,
Zürich, Bern, St. Gallen, Basel etc.

Inhalt. An Vater Pestalozzi. — Zur Pestalozzifeier. — Die Pestalozzifeier in Birr. — Auch ein Lied. — Zwei Urteile über Pestalozzi. — Ein letzter Wunsch Pestalozzis.

Schweizerischer Lehrerverein.

Paragraph 2 der Statuten: Jedem Lehrer und Freunde der Volksbildung steht der Beitritt zum Schweizerischen Lehrerverein frei. Mitglied des Vereins ist:

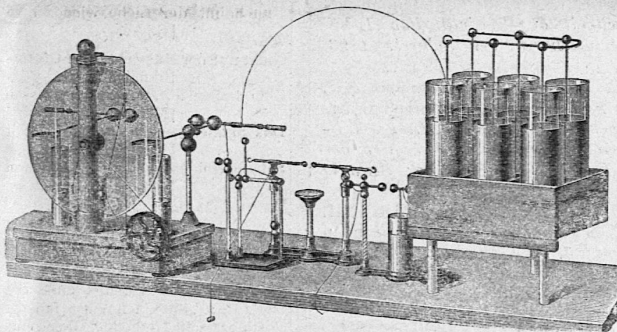
1. Jeder schweizerische Abonnent der Schweizerischen Lehrerzeitung oder
2. Wer jährlich 1 Fr. an die Vereinskasse zahlt.

(NB. Siehe Kleine Mitteilungen.)

Zürich 1894 — Diplom I. Klasse.

GOLDENE MEDAILLE.

[O V 569]



WILH. GG. WEBER,

Zürich IV,
12 Wasserwerkstrasse 12

Apparate
und Instrumente etc.

für
Physikalische
Demonstrationen.

Illustrirte Preislisten werden
zugesendet.

Konferenzchronik.

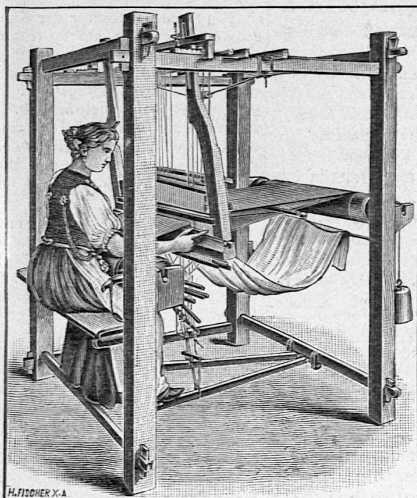
Lehrergesangsverein Zürich. Heute abend 4 Uhr *Hauptprobe* für das Pestalozzifeier-Konzert im grossen Saal der Tonhalle. *Der Vorstand.*

Lehrerverein der Stadt Zürich. Turnsektion. Die Übungen haben bereits wieder begonnen. Neben dem Lehrerturnen (Keulenübungen) wird behandelt das Turnen für Knaben und Mädchen auf der Sekundarschulstufe. Kollegen und Kolleginnen sind bestens eingeladen. *Der Vorstand.*

Lehrerverein Zürich. Pestalozzifeier 11. Januar, 2 Uhr, im Grossmünsterschulhaus. Festrede von Herrn N. Tschudi, Direktor der Pestalozzistiftung in Schlieren.

Pestalozzifeier der Lehrerschaft und Schulbehörden Bern. 11. Jan. Museumssaal: Vortrag von Hrn. Stucki. 12 1/2 Bankett. 1—5 Uhr Festakt. Dramatische Aufführung. 12. Jan. Öffentliche Feier, 2 Uhr in der französischen Kirche. Vortrag über „Pestalozzi der Menschenfreund“ von Hrn. Balsiger. Gesänge. Gaben zu gunsten der Zähringertuch-Stiftung.

Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Wir machen darauf aufmerksam, dass die Anmeldefrist für den *Vortragskurs des Herrn Emil Milan* am 20. ds. Mts. zu Ende geht, und bitten, Anmeldungen bis zum genannten Tage an Herrn Prorektor Schurter, Gerechtigkeitgasse, Zürich I, zu senden. Kursgeld für Nichtmitglieder 5 Fr. *Der Vorstand.*



Eingetragene Schutzmarke.

Schweizer Seide ist die beste!

[O V 512]

Wir offeriren

schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe

von **65 Cts.** bis **Fr. 25.** — per Meter in ca. 300 verschiedenen Qualitäten und allen gangbaren Farben.

Portofreier Versand an Private

in jedem beliebigen Quantum.

— Muster und Preislisten stehen auf Verlangen kostenfrei zu Diensten. —

Luzern

Schweizer & Co.,

Luzern

Seidenstoff - Export.



Porto- und zollfreier Versand nach allen Ländern.



Vorstände der Bezirkskonferenzen des Kantons St. Gallen.

12. Alt Toggenburg.
Präsident: Hr. K. Sieber, Mosnang.
Aktuar: „ J. Moser, Mühlrüti.
13. Untertoggenburg.
Präsident: J. G. Wetter, Flawil.
Vizepräsident: J. Aerne, Oberuzwil.
Aktuar: R. Linder, Henau.

Lehrerseminar des Kantons Zürich in Küsnacht.

Die **Aufnahmsprüfung** für den mit Mai beginnenden Jahreskurs findet **Dienstag, den 25. und Mittwoch, den 26. Februar** statt.

Wer dieselbe zu bestehen wünscht, hat bis zum 9. Februar an die Seminardirektion eine schriftliche Anmeldung mit amtlichem Altersausweis und verschlossenem Zeugnis der bisherigen Lehrer über Fähigkeiten, Fleiss und Betragen einzusenden. Falls er sich um Stipendien bewerben soll, ist ein gemeinderätliches Zeugnis des obwaltenden Bedürfnisses beizulegen, nach einem Formular, welches auf der Kanzlei der Erziehungsdirektion oder bei der Seminardirektion bezogen werden kann.

Zur Aufnahme sind erforderlichlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und der Besitz derjenigen Kenntnisse, welche in einem dreijährigen Sekundarschulkurse erworben werden können. Technische und Freihandzeichnungen sind in einer Mappe zur Prüfung mitzubringen.

Diejenigen Aspiranten, welche auf ihre Anmeldung hin keine weitere Anzeige erhalten, haben sich Dienstag, den 25. Februar, vormittags 8 1/2 Uhr im Seminargebäude zur Aufnahmsprüfung einzufinden. (H 64 Z) [O V 17]

Küsnacht, 9. Januar 1896.

Die Seminardirektion.

Offene Hauptlehrerstelle

an der Handelsabteilung der Kantonsschule in Aarau

für Französisch, Italienisch und einige Stunden im Deutschen. Besoldung bis auf 4000 Fr. bei höchstens 24 Wochenstunden, 10 Wochen Ferien. Anmeldungen mit Ausweisen über wissenschaftliche und praktische Befähigung, über Bildungsgang und curriculum vitae sind bis 22. Januar 1896 der Erziehungsdirektion des Kantons Aargau einzureichen. Amtsantritt Ende April 1896. (A 419 Q) [O V 11]

Aarau, den 3. Januar 1896.

Der Erziehungsdirektor:
Dr. Käppeli.

Offene Hauptlehrerstelle

an der mit Ende April 1896 zu eröffnenden Handelsabteilung an der Kantonsschule in Aarau.

Die Hauptlehrerstelle für die **speziellen Handelsfächer**: Algebra und kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung, Handelslehre, Volkswirtschaftslehre, Allgemeine und Handelsgeographie und, wenn Bewerber dazu befähigt, **Technologie der Spinnerei und Weberei**, wird hiemit zur Konkurrenz ausgeschrieben mit Anmeldestermin bis zum 22. Januar 1896 bei der Erziehungsdirektion des Kantons Aargau in Aarau.

Besoldung bis auf 200 Fr. per Jahresstunde, im Total bis auf 4500 Fr. Zehn Wochen Ferien. Ausweise in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht, über Bildungsgang und curriculum vitae einzureichen an genannte Amtsstelle. Amtsantritt Ende April 1896. (A 419 Q) [O V 14]

Aarau, den 3. Januar 1896.

Der Erziehungsdirektor:
Dr. Käppeli.

Fc. Chs. Scher, Lehrer und Eidg. Experte, Villa Belle-Roche in **Neuchâtel**, nimmt einige Pensionäre (Knaben) zu sich auf, welche das Französische erlernen wollen. Prachtvolle, gesunde Lage. Gute Pflege. Familienleben. Referenzen zu Diensten. (O F 6648) [O V 18]

Stelleausschreibung.

Am **Gymnasium und Mädchenschule Burgdorf** werden folgende **Lehrstellen** zur Wiederbesetzung ausgeschrieben, und zwar auf 1. April 1896:

1. Eine **Lehrstelle für alte Sprachen** (eventuell Hebräisch) am **obern Gymnasium**. Besoldung im Minimum Fr. 3400.
2. Eine **Lehrstelle für alte Sprachen am obern und untern Gymnasium**, eventuell **Französisch und Deutsch am untern Gymnasium**. Besoldung im Minimum Fr. 3400.

Mit einer dieser Stellen kann eventuell das **Rektorat** am Gymnasium verbunden werden (Besoldung extra).

3. Eine **Lehrstelle am Gymnasium und Mädchenschule für Turnen und Schreiben** (nebst **Schwimmunterricht** am Gymnasium); andere Fächerzuteilung wird vorbehalten; Besoldung im Minimum 2700 Fr. Bewerber für eine dieser Stellen haben sich bis zum **15. Januar 1896** unter Beilage der Ausweise für Befähigung schriftlich bei dem Präsidenten der Gymnasialschulkommission, Herrn **Eugen Grieb**, Fürsprecher in Burgdorf, anzumelden.

Burgdorf, den 20. Dezember 1895.

Im Auftrage der **Schulkommission**,
Der Sekretär:

E. Schwammberger, Fürsprecher.

Orell Füssli, Verlag, Zürich.

Jahrbuch

des
Unterrichtswesens in der Schweiz.

Jahrgang 1888, von C. Grob. gr. 8° broschirt. VI und 228 Seiten. 4 Fr.

Jahrgang 1889, von C. Grob, gr. 8° broschirt. XVI und 366 Seiten. 4 Fr. (Mit einer einleitenden Arbeit: *Die Militärdienstpflicht der Lehrer in der Schweiz*. 30 Seiten.)

Jahrgang 1890, von C. Grob. gr. 8° broschirt. VIII und 296 Seiten. 4 Fr. (Mit einer einleitenden Arbeit: *Die Lehrerbildungsanstalten in der Schweiz*. 47 Seiten.)

Jahrgang 1891, von Dr. A. Huber. gr. 8° broschirt. VIII, 172 und 148 Seiten. 4 Fr. (Mit einer einleitenden Arbeit: *Die Unentgeltlichkeit der individuellen Lehrmittel und Schulmaterialien in der Schweiz* 1893. 52 Seiten.)

Jahrgang 1892, von Dr. A. Huber. gr. 8° broschirt. XII, 238 und 152 Seiten. 5 Fr. (Mit einer einleitenden Arbeit: *Staatliche Ruhegehälter, Pensions-, Alters-, Witwen- und Waisenkassen der Volksschullehrer und der Lehrer an höheren Lehranstalten in der Schweiz* 1893. 107 Seiten.)

Jahrgang 1893, von Dr. A. Huber. gr. 8° broschirt. XII, 188 und 204 Seiten. 5 Fr. (Mit einer einleitenden Arbeit: *Die Fürsorge für die Stellvertretung der Lehrer an der Volksschule und an den höhern Schulen in der Schweiz* 1894. 58 Seiten.)

— Vorrätig in allen Buchhandlungen. —

Gesucht.

Zur Aushilfe, event. dauernd: im Kanton Zürich geprüfte Sek.-Lehrerin bei gutem Honorar in ein Privat-Institut. Hauptbedingungen: Gesundheit, Herzensbildung, Berufsfliebe. Gef. Offerten mit Photographie und Referenzen zu richten sub Chiffre **O F 6623** an **Orell Füssli**, Annoncen, Zürich. (OF 6623) [O V 8]

Entschuldigungs-Büchlein

für

Schulversäumnisse.

Preis 50 Centimes.

Art. Institut **Orell Füssli**, Verlag, Zürich.

Offene Lehrstellen

in einer **Privatanstalt der Ostschweiz**: [O V 12]

1. Für **Mathematik, obere Stufe**. Reflektant müsste die bezügl. Fächer auch in französischer Sprache unterrichten können.

2. Für **Deutsch, Französisch, Rechnen, Zeichnen, Kalligraphie, untere Stufe**.

Zeugniskopien etc. sind einzusenden unter Chiffre **V 35 Z** an die Annoncen - Expedition **sensteinHaa & Vogler, Zürich**.

Un jeune homme tessinois (maitre) cherche d'entrer dans un institut de la Suisse allemande, ou il pourrait se perfectionner dans la langue allemande et française. Offertes avec le prix à Monsieur Giuseppe Meneghelli, Cagiallo - Sarone, Ct. Tessin. (O F 6635) [O V 9]

Ernstes und Heiteres.

An **Pestalozzis 150. Geburtstag**.

Von **Jakob Niord**.

Du siegest doch, du Kämpfe, viel.
[verkannt!]
Der Geist der Nachwelt ehrt dich
[heut im Bilde].
Ein stiller Zauber hält ihn hingen.
[bannt]
An Vater Pestalozzis Duldermilde.
Im Neuhoft dort und im zerschossenen Stanz
In rauhes Erdreich grubst du edle
[Saaten].
In Ifertens und Burgdorfs Sonnen-
[glanz]
Wie goldne Ähren reiften deine
[Taten].
Für andre alles, für dich selber
[nichts],
Ward wieder still darauf dein
[Erdenwallen].
Du siegest doch; die Nachwelt
[fühlt's und spricht's],
Und ungezählte Dankeslieder
[schallen].

Ist's nur, dass endlich, endlich nach-
[bezahl],
Triumph des Ruhmes liege dir zu
[Füssen?]
O nein! Es weht um deine Licht-
[gestalt]
Ein erdenfreundlich, tröstlich
[Geistesgrüssen].

„Kleinmut, verzage an der Mensch-
[heit nicht!]
Ob dir zerüttet scheint ihr bunt
[Getriebe],
Ob Geisteskleinod jäh zusammen-
[bricht],
Sie ist durchweht vom Lebenshauch
[der Liebe].

Und ob zuweilen auch in Stücke
[geht]
Die Menschenwürde der getäuschten
[Masse],
Zu seiner Zeit erhebt sich ein Pro-
[phet]
Und bahnt der Liebe wieder eine
[Gasse].

Nicht nur der Museu heil'ger Götter-
[hauch]
Zum Leben auferwacht in grossen
[Meistern].
Das Sehnen nach der Menschheit
[Wohlfahrt auch]
Schafft Heldentum in auserwählten
[Geistern].“

Degersheim, 5. Januar 1896.

In einer Abendgesellschaft rief einer von Pestalozzis Freunden, indem er das Maul eines ihm schmeichelnden Hundes auf- und zuklaffte: „Seht, ich lehre ihn die Pestalozzische Methode.“ Gleich entgegen ihm Pestalozzi: „Solch eine Klasse wollen wir dir anvertrauen, aber keine andere.“

Ein Galerie-Direktor der Kunstausstellung hängt ein Porträt Pestalozzis im Profil und ein gleich grosses Profil eines Hundes einander gegenüber. Das schaulustige Publikum findet das pudelnährisch. Pestalozzi aber, dem man die Sache erzählt, findet gleich: „Ei ja doch, das ist ja symbolisch, der Hund ist die Stadt Zürich, sie belbt mich an.“

Pestalozzi bezeichnet sich in der ersten seiner Fabeln als Menschenmaler: „Er stand da, sie drängten sich um ihn her, und einer sagte: Du bist also unser Maler geworden? Du hättest wahrlich besser getan, uns unsere Schuhe zu flicken. Er antwortete ihnen: Ich hätte sie euch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft, ich wäre für euch gestorben, aber ihr wolltet meiner nicht, und es blieb mir in der gezwungenen Leerheit meines zertretenen Daseins nichts übrig, als malen zu lernen.“

HEINRICH PESTALOZZI.



An Vater Pestalozzi.

Zur Feier seines 150jährigen Geburtstages
von EMIL FALLER.

Es gibt noch heil'ge Menschen hier auf Erden,
Es gibt noch Christussöhne sel'tner Art.
So soll ein Weiser heut gefeiert werden,
Der Weisheit mit der reinsten Lieb' gepaart.
„O lasst, o lasst die Kindlein zu mir kommen!
Ich geb' von Herzen, was der Schar mag frommen.“
So sprach er sanft, dem grossen Heiland gleich,
Und wie ein Bote aus dem Himmelreich.



O hör', du Vorbild aller Jugendführer,
Erfülle jeden heut mit deinem Geist,
Und gib ihm Kraft, du starker Herzensrührer,
Dass er die Kleinen rechte Wege weist!
Lass ihn sie anschau'n, denken, handeln lehren
Und sorgsam sie von bösem Tun abkehren!
Lass ihn ausharren auch bei Hohn und Spott
Und fest vertrauen auf den guten Gott!



Du tatest so, ob dir auch viel missglückte,
Du trugst ergeben manchen tiefen Schmerz.
Der Himmel half dir tragen, was bedrückte
Dein gross, dein unvergleichlich Menschenherz.
Du suchtest nie, trotz Mühsal und Entbehrung,
Für dich der Erdengüter Glückbescherung.
Sie war bei dir in allzu schwacher Hut;
Du warst für diese Erde viel zu gut.

Und doch — trotz allem schmerzlichen Misslingen,
Trotzdem sich trüb umwölkte oft dein Glück —
Wir hören's draus wie Himmelsweisheit klingen
Und keh'r'n bewundernd stets zu dir zurück.
So steh'n wir heut, so viel wir auch erfahren,
Im Geist vor dir nach hundertfünfzig Jahren
Und schau'n voll Dank aus wirrer Zeiten Lauf
Zu unserm Vater Pestalozzi auf.



Lass uns nicht nur die lieben Kinder lieben!
Lass alle Nächsten uns empfohlen sein!
Es sei dein Lieben uns ins Herz geschrieben
Und füll's mit seinem warmen Sonnenschein!
Was uns auch schmerzt, all unser Leid und Wehe,
Was Schlimmes nur der armen Welt geschehe —
Die Menschenliebe heilt's mit zarter Hand,
Die Menschenlieb' ist ja der Welt Heiland.



Zur Pestalozzifeier

Ich habe keinen Teil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei ausser allem Streit, aus allen und für uns alle in unser Herz gelegt.“ In diesem Gedanken aus der Vorrede zu „Lienhard und Gertrud“ liegt der Grundton, in dem heute und morgen die Erinnerungsworte zusammenklingen, die an hundert und hundert Stätten dem Manne gewidmet werden, dessen 150. Geburtstag wir feiern. Fromm und brav, gut und glücklich wünschen wir alle die Kinder, die heute aufschauen zu dem Bilde Pestalozzis; in der Liebe zu Gott und den Menschen, in der Erkenntnis der Wahrheit und des Guten erblicken wir alle die Grundlage des Glückes, nach dem Menschen ringen. Indem wir Pestalozzi feiern, vereinigen wir uns in dem Gedanken an das, was im Menschen gut und wahr ist, was ihn erhebt und adelt, was ihn stärkt und glücklich macht. Das leuchtende Vorbild edler, nie erlahmender Menschenliebe tritt in seinem Leben vor unser Auge; ein Hauch von seinem Geiste durchweht uns, die Sonne seines Gemütes belebt uns, sein Leiden, Dulden, Streben, Kämpfen ermutigt uns; sein Werk heisst uns besser werden, heisst uns mehr tun für das Wohl anderer, für das Heil derer, die unserer Obhut anvertraut sind. Es ist schon etwas Erhebendes, sich die Kinderscharen vorzustellen, die ihre Gesänge zu derselben Stunde erschallen lassen, um dann leuchtenden Auges von dem Manne zu hören, dessen das Vaterland dankbar gedenkt. Der Gedanke an das, was die Schüler, die sich heute festlich versammeln, „fromm und brav und treu und bieder machen kann“, der Gedanke an das, was „ausser allem Streit“ überall heiligste und schönste Aufgabe des Erziehers ist, vereinigt heute die Lehrer des gesamten Vaterlandes — selbst da, wo die Regierung eine Feier versagte — zu einem stillen Bunde, in dem über die Schranken der Sprache und der Konfession hinweg das Gelöbnis von Herz zu Herzen geht: Ich will im Sinne Pestalozzis meinen Schülern ein treuer Lehrer sein! — „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrer Grösse den Hörer unterhält und, still sich freuend, ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht.“



In Pestalozzi feiern wir einen der edelsten und eigenartigsten Menschen, welche die Geschichte nennt. Unter ärmlichen Verhältnissen wächst er auf, wird Land-

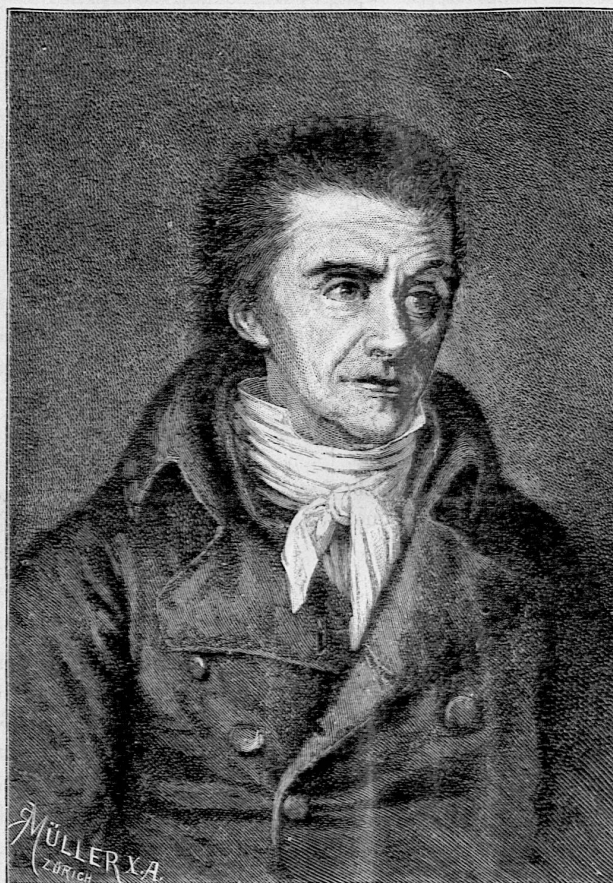
wirt, Armenvater, Schriftsteller, Lehrer, Anstaltsvorsteher, Inhaber eines weltberühmten Instituts und sinkt einem Märtyrer gleich gebrochen zusammen, nachdem er manche seiner Pläne hat scheitern sehen. Und doch welch reiches inneres Leben liegt nicht zwischen dem 12. Januar 1746, da J. H. Pestalozzi in Zürich das Licht der Welt erblickte, und dem 17. Februar 1827, da er in Brugg sein müdes Auge schliesst. Viele seiner Zeitgenossen sahen in ihm nur einen äusserlich sonderbaren, in Kleidung, Haltung und Gang wenig imponirenden Mann, einen unruhigen Kopf, der durch sein unpraktisches Wesen seine Unternehmungen zu Falle bringe, oder einen Schwärmer, der es wohl gut meine, aber nichts durchführe; andere waren voller Begeisterung für ihn, sie entflammen sich an seinem Geiste zu edelm Tun und bilden eine fast schwärmerische Gemeinde, die sich aber scheinbar in sich selbst verzehrt und den Meister einsam dem Grabe entgegengehen lässt. Doch nach Sturm und Drang kommt die ruhige Sammlung, die das Bleibende und Dauernde der Menschengüter von den vergänglichen Formen und den zeitlichen Interessen scheidet; und noch waren nicht zwanzig Jahre nach seinem Hinschied vergangen, so benützten Tausende von fern und nah die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages, um Heinrich Pestalozzi, dem „Retter der Armen im Neuhof, Prediger des Volks in Lienhard und Gertrud, zu Stans Vater der Waisen, zu Burgdorf und Münchenbuchsee Gründer der neuen Volksschule, in Iferten Erzieher der Menschheit“, Dank und Ehrung zu zollen (1846). Seitdem haben wissenschaftliche Erkenntnis und ethische Bestrebungen manchen Fortschritt erlebt; doch Pestalozzis Ruhm und Verdienst als pädagogischer Pfadfinder und als Menschenfreund ist nicht kleiner geworden. Wie in den besten Tagen Diestwegs, so lautet noch heute in den Kreisen der Lehrer, die ihren Unterricht auf psychologischen Grundlagen aufbauen, die Losung: Pestalozzi für immer! und auf dem Gebiete humanitärer Tätigkeit ist sein Name zum Inbegriff tatkräftiger, aufopfernder Menschenliebe geworden. Mag kleinlicher Hass oder konfessionelle Voreingenommenheit die Schwächen, die dem Menschen Pestalozzi anhafteten, noch so sehr betonen, seine Verdienste um die Sache der Erziehung werden darum nicht geschmälert, und die, so ihn schmähen, geniessen unbewusst die Segnungen seines Lebenswerkes.



Jeder Mensch ist ein Produkt seiner Zeit; er wurzelt in ihrem Boden und erhält von ihr Anregungen und Impulse, um selbst am Webstuhle der Zeit weiter zu wirken.

Pestalozzis Jugend fällt in die Periode der Aufklärung. In Sturm und Drang reißt das neue Geistesleben die aussergewöhnlich philosophisch oder künstlerisch angelegten Naturen mit sich. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kreiste in Zürich ein reges wissenschaftliches und geistiges Leben, dessen Ideengehalt mit den politisch-sozialen Verhältnissen in immer schärferen Kontrast zu stehen kommt. Die aufkommende Industrie, die den Wohlstand der Stadt in „eine mit dem vorigen Zustand unverhältnismässige Höhe brachte“, erschütterte den „Geist der

auf allgemein schweizerischem Boden die „helvetische Gesellschaft“ die Trägerin des Gedankens wird, dass „nur durch eine bessere Erziehung und Bildung der Jugend ein vaterländisches Bewusstsein erzeugt und durch eine gemeinsame Auferziehung junger Eidgenossen von verschiedenen Religionen und Ständen die echte uralte Einmütigkeit, der sicherste Grundpfeiler der Republik“, wieder hergestellt werden könne. Rousseau und die Philantropen finden in der Schweiz einen fruchtbaren Boden. Erzieherische Fragen rücken in den Zeitschriften („Erinnerer“ von Bodmer und



Heinrich Pestalozzi.

Nach dem Gemälde von F. A. Schöner im Pestalozzianum in Zürich.

alten reichsstädtischen Mässigung und Befriedigung“ und kündigt im Keim die Gegensätze an, die unser Jahrhundert sich zur sozialen Kluft erweitern sieht. Je mehr das politische System des väterlichen Stadtreiments, das gegen die immer drohender werdende Armut auf dem Lande blind ist oder höchstens zu Polizeimassregeln gelangt, verknöchert und gewalttätig wird, um so lebhafter entwickelt sich in der jungen Generation ein Idealpatriotismus, der, nicht ohne Beimischung von Schöngeisterei und Übertreibung, sich in „idealischen Hoffnungen des Lebens“ ergeht. In Zürich ist Bodmer der Führer der Patrioten, während

„Ephemeriden der Menschheit“ von J. Iselin) in den Vordergrund. Planta begründet das Philanthropin zu Marschlin; der Landvogt Tschärner schreibt (1772) eine „Anweisung für Landschulmeister“ und „Briefe über Erziehung der armen Landjugend“, und Iselin veröffentlicht (1779) einen „Versuch eines Bürgers über Erziehung und Unterricht“, der wenigstens in seiner Vaterstadt nicht ohne Früchte bleibt. Die Bestrebungen dieser Männer knüpfen an die tatsächlichen Verhältnisse an, freilich ohne allgemeines Interesse für die Volksbildung zu finden; mit der Traumwelt der Ideale, in der die Schüler Rousseaus

schweben und in der Rückkehr zur Natur aus der Verkünstelung der Gegenwart das Lösungswort und Glückseligkeit das Endziel ist, bereiten sie den Boden vor, auf dem die Reform der Volksbildung sich vollzieht, nachdem die Revolution das ihre zur Beseitigung staatlicher und sozialer Hindernisse getan. Tritt so Pestalozzi weder isolirt noch plötzlich, sondern allmählig weiter schauend und weiter greifend, mit seinen pädagogischen Ansichten auf den Plan, so wird er durch die Kraft und Ursprünglichkeit seines Wesens in ganz anderer Weise zum Förderer der Erziehungsideen als alle die ihm näher oder ferner stehenden Gesinnungsgenossen, die mit ihm für Freiheit und Recht, für Bürgersinn und Tugend nach berühmten Mustern schwärmen oder für die Verbesserung der Zustände der Landschulen bemüht sind. Wie Pestalozzi in der Erkenntnis der Kindesnatur Ausgangspunkt und Grundlage der erzieherischen Wirksamkeit gesucht und gefunden, so ist auch der Schlüssel zu dem, was er gewollt und vermocht hat, in der Eigenart seiner Persönlichkeit zu suchen, wie sie sich durch Anlage und unter dem Einfluss der Erziehung wie der Zeitverhältnisse ausgestaltet hat.



Pestalozzi ist nicht bloss ein Philosoph, der aus der Enge seiner Studirstube ein System (über dessen einheitlichen Plan s. Dr. Th. Wiget, Pestalozzi und Herbart) in die Welt hinaussendet oder diese durch die Gedankenblitze, die in seinen Schriften wie Wetterleuchten aus der dunkeln Nacht aufsteigen, in Bewegung setzt; er wirkt, und darin liegt das Merkmal des Lehrers, ganz gewaltig durch seine Persönlichkeit. „Wer ihn nur las, konnte ihn unmöglich in seiner Grösse erkennen. Man musste ihn sehen und hören, ja man musste ihn sprechen oder im Zwiegespräch begriffen sehen. Welche Beweglichkeit! Auf jeden Rast ein neuer Anlauf! auf jede Entgegnung eine neue Wendung! auf jeden Angriff ein kühner Seitensprung! Und wie blitzschnell verwandelte sich seine zweifache Natur, doppelt voll des Scherzes und des Ernstes! Wie plötzlich war der Satyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge! Wie so verklärt sein Blick! Wie so geisterhaft seine Stimme!“ Ähnlich wie Nägeli in diesen Worten, bezeugen alle, die Pestalozzi kannten, die geradezu faszinierende Wirkung seines persönlichen Eindruckes. „Das Ganze seiner Gesichtszüge war vielartig gewoben und verändert, durch die verschiedensten Gemütszustände bewegt. Bald lagen darauf die zarteste Weichheit und Milde, bald herzerreissender Schmerz und Traurigkeit, bald furchtbarer Ernst und bald ein Himmel voll Liebe und Wonne.“ Diesen Gegensätzen seiner Erscheinung entspricht die Beweglichkeit seines Geistes. Er kennt weder Rast noch Ruhe. Sein Streben und Schaffen hat etwas Instinktives, Plötzliches, wie es in der Natur des Genies liegt. Wie sein Gang ungleich ist, so treten seine Gedanken sprungweise, oft unvermittelt auf, aber durch die Schärfe der

Beobachtung und aus der Tiefe des Geistes kommend, wirken sie mit elementarer Gewalt. In seiner Originalität sieht er die Dinge um ihn her anders als viele neben ihm. Der Freimut, mit dem er sich äussert, wird ihm in seiner Vaterstadt weniger übersehen, als die Leichtigkeit, mit der er sich über äussere Formen hinwegsetzt. So gross seine Freude an Witz und Humor, so tief ist sein Schmerz, sein Mitgefühl beim Anblick eines Leidenden. „Er ist ein Gemütsmartyrer, wie es noch keinen gab.“

Der Zentralpunkt von Pestalozzis Sein und Wesen ist das tiefe Gefühl, sein gutes Herz. Auf seinem Grabe (1845) brachte sein Schüler, Freund und Biograph Blochmann unter Tränen nur das einzige aber, vielsagende Wort hervor: „Er war ein grosses Herz“; und völlig wahr sagt Thilo von ihm: „Wenn es an seinem Leibe weder Gestalt war noch Schöne, wodurch sich die Kinder von ihm angezogen fühlten; wenn es weder Gelehrsamkeit war, noch Wissenschaftlichkeit, wodurch er sich Jünglinge gewann; wenn keinerlei Vollendung in irgend welcher Kunstleistung es war, was Männer für ihn interessirte: wodurch hat er denn die Menschen so an sich gezogen, dass, wer ihn einmal lieben gelernt, ihm nicht wieder abhold werden konnte? Was ist es gewesen, das ihm frühe schon bei Namenlosigkeit, Unschöne und Armut ein edles Frauenherz gewann? Wer führte nachmals ihm Kinderherzen, Jünglingsseelen, Männerkräfte zu? Wie kam es, dass Bettler seines Landes, Fürsten des fernen Auslandes, Bürger der gebildeten Nationen diesseits und jenseits des Ozeans ihm Zutrauen, Verehrung, Bewunderung zollten? Was war es, das dies alles bewirkte? Sein Herz mit all seinem Reichtum.“ Ernst und Frohsinn, Güte und Strenge, Eifer und Ruhe, Demut und Selbstgefühl, Weichheit und Festigkeit, sinnige Versenktheit und rührige Lebhaftigkeit, Sanftmut und Heftigkeit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht beleben sein Gemüt; aber so verschiedenartig diese Gemütesfärbungen sind, sie vereinigen sich in einer einzigen, und diese ist „der Goldgrund der Liebe“ (Morf I, 154).

In seiner Jugend fehlte Pestalozzi die väterliche Leitung und jede Art praktischer Tätigkeit; dafür war die Atmosphäre, in der er aufwuchs, „die der edelsten Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Glaubens, der Selbstverleugnung, der Aufopferung und der Entsagung“. Unter diesen Verhältnissen war es natürlich, dass das Gefühls- und Gemütsleben sich bei aller Lebhaftigkeit des Geistes fast übermächtig stark in ihm entwickelte. Vielleicht nicht zum Schaden der Menschheit; denn aus der Liebe und Aufopferung, die er in seinen Kindesjahren tagtäglich vor sich sah, entkeimte die Liebe zu dem Volke, die ihn zum Erzieher der Menschheit machte.

In der Familienstube, der er entstammte, tritt ihm die segensreiche Wirkung des echten Wohnstubegeistes entgegen, dem er nach schweren Erfahrungen und gelehrt von dem Drang seines Herzens, auch den Armen zu einem befriedigenden Dasein zu verhelfen, ein Ehrendenkmal setzte, indem er schreibt: „In der Wohnstube des Menschen vereinigt sich alles, was ich für das Volk und den

Armen das Höchste, Heiligste achte. Ihr Heil, das Heil der Wohnstube ist es, was dem Volke allein zu helfen vermag. Von ihr, von ihr allein geht die Wahrheit, die Kraft und der Segen der Volkskultur aus. Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volkes ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur.“ In der Treue und Hingebung, mit der die arme Magd das Versprechen erfüllt, das sie seinem sterbenden Vater gegeben hat, erkennt Pestalozzi die Kraft der aufopfernden, tätigen Nächstenliebe, die in der Volksseele lebt und das Vaterland erhält. „Die Grosstaten unserer Väter, der Geist ihrer hohen Aufopferungskraft für Vaterland, Religion, Freiheit, Wahrheit und Recht, mit der sie unser Vaterland retteten, ist nichts anderes als der hohe Geist der Aufopferungskraft meiner Magd, mit der sie unsere Haushaltung rettete und höher hob,“ schreibt er an Gessner, um im gleichen Briefe fortzufahren: „das war ja nicht das Gute derer, die sich nicht zum Volke rechnen, was Gott mir zur Weckung des Guten, das in mir lag, mir durch mein Leben vor Augen stellte —, es war das Gute einer armen Magd, in deren Geist und Kraft, in deren Tun und Leiden ich den Geist und die Kraft, das Tun und das Leiden der Niedrigsten im Volke lebendig anschaute, was Gott zur ersten Weckung alles Guten, das in mir lag, mir vor die Sinne stellte. Gott rettete mich, meine Mutter und meine Geschwister durch seinen Geist, wie er in hoher Reinheit im niedern und verachteten Volke wohnt; — was wäre ich, wenn das Gute, das aus der Tiefe des Volkes so wohlthätig auf mich wirkte, mich nicht zu einem höhern Glauben an die Kraft der Menschennatur, auch im Verlassenen und Armen, und dahin emporgehoben hätte, dem Armen im Lande wiedergeben zu wollen, was ich von ihm selber empfangen?“ Infolge der Erziehung steigert sich Pestalozzis natürliche Gutnützigkeit und Weichherzigkeit zu einer Freude am Geben und einer Freigebigkeit, die ihm bis zum Grabe eigen bleibt und die mehr als einmal fast über seine Kräfte geht. Das Studium der Geschichte (besonders der antiken) und der Geist, der die „Patrioten“ belebt, in deren Kreis Pestalozzi in seinen Jünglingsjahren eintritt, tun das Weitere, um seinem Geiste eine patriotisch-philanthropische Richtungzugeben. Er schreibt selbst in seiner Autobiographie (Fragment): „Lebhaft, wie ich war, musste ich mich auf die Bücher werfen, und wohlwollend, wie ich war, musste ich notwendig den Patriotismus ergreifen, der damals das Steckenpferd war, das man von seiten der geistlichen und weltlichen Behörden jedem bessern Jüngling zur Hand stellte und anpries.“ Aber sein Patriotismus ist nicht rein platonisch, er gibt sich mit Worten nicht zufrieden. „Ich wollte tun, was die andern sagten. Ich war für jede Sache des Herzens lebhaft, und meine Neigungen lenkten gewaltsam dahin, Ehre und Liebe mehr auf der Bahn der Aufopferung und Wohlthätigkeit, als auf derjenigen des Denkens und Forschens zu suchen. Kaum dem kindlichen Alter entronnen, war es meine Freude, jüngere Kinder an mich zu ziehen und sie zu den höhern Gefühlen

der Vaterlandsliebe und zu einem anstrengungsvollen Leben auf irgend einer nützlichen Laufbahn anzuführen.“ Wie sein Freimut ihn aus der theologischen Laufbahn herauswirft, so verschlägt ihm der Patriotismus die Beamtenlaufbahn, auf die er eine Zeit lang sich vorbereitet; aber es zeugt von seinem Edelsinn, dass er nach den Erfahrungen des Jahres 1767 (siehe Illustr. Festschrift für die Jugend p. 17) in ungebrochener Vaterlandsliebe erglüht.

In dem bekannten Briefe, in dem er der Geliebten seines Herzens, seiner nachmaligen Gattin, der edeln und feingebildeten Anna Schulthess seine Fehler (Unvorsichtigkeit, Mangel an Geistesgegenwart, Empfindlichkeit, Nachlässigkeit in allen Etiquetten) offenbart, schreibt er: „Und in Absicht auf den Ehestand muss ich Ihnen das sagen, meine Teure, dass ich Pflichten gegen meine geliebte



Pestalozzis Gattin.

Gattin den Pflichten gegen mein Vaterland für untergeordnet halte, und dass ich, ungeachtet ich der zärtlichste Ehemann sein werde, es dennoch für meine Pflicht halte, unerbittlich gegen die Tränen meines Weibes zu sein, wenn sie jemals mich in demselben von der geraden Erfüllung meiner Bürgerpflicht, was auch daraus entstehe, abhalten wollte... Ich werde meine ersten Entschlüsse, mich ganz dem Vaterlande zu widmen, nicht vergessen; ich werde nie aus Menschenfurcht nicht reden, wenn ich sehe, dass der Vorteil meines Vaterlandes mich reden heisst, ich werde der Tränen meiner Gattin, ich werde meiner Kinder vergessen, um meinem Vaterlande zu nützen.“



Ein Patriot ist Pestalozzi zeitlebens geblieben, nicht bloss im Munde der Leute, die ihn als Mitglied des Patriotenbundes kannten, dessen Angriffe auf ungetreue Beamte in Kirche und Staat in seiner Vaterstadt die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts charakterisiren, sondern als echter Vaterlandsfreund, der ein Herz hat für sein Volk. Die unsanfte Art, mit der seine erste Berührung mit der Öffentlichkeit abschliesst, öffnet und schärft sein Auge nur noch mehr für die Wahrnehmung der politischen und

sozialen Unterschiede. In der Unfreiheit, Knechtschaft und Tyrannei sieht er die Ursachen des ökonomischen und sittlichen Niederganges, den Verfall der geistigen und moralischen Kräfte des Volkes; in der Freiheit, in der unbeschränkten Entfaltung der im Menschen liegenden Kräfte liegt ihm die erste Bedingung zur Wiedererstarkung der Volkskraft. „So oft und solange die Menschen für die Freiheit stritten, haben sich immer unter allen Völkern die grossen Tugenden der Vaterlandsliebe und der Aufopferung in einem Lichte gezeigt, wie selbige in den stillen Zeiten einer blinden Unterwürfigkeit in der Welt nirgends zum Vorschein kamen. . . . Die Geschichte sagt laut: die Freiheit hat der Menschheit allenthalben Gutes getan, wo sie sich erhalten, und die ganze Menschenrasse ist allenthalben schlechter, geringer, unglücklicher geworden, wo dieses gesellschaftliche Bedürfnis unbefriedigt geblieben. . . Die Freiheit ist nichts weniger als ein Recht, alles das zu tun, was nicht durch ein Gesetz verboten ist; sie ist vielmehr eine durch die Weisheit der Gesetzgebung gebildete Kraft des Bürgers, das zu tun, was ihn als Bürger vorzüglich glücklich, und das zu hindern, was ihn als solchen vorzüglich unglücklich machen könnte. . . . Die gesetzliche Volkskraft, die den Verirrungen der Regierung ein Ziel setzt, die Menschenrasse veredelt und den Wohlstand der Landeseinwohner erhöht, ruhet auf Brotrechten, Ehre und Sicherheitsmassregeln vor Leib- und Lebensgefahren; und das Wesen dieser Rechte besteht einerseits in gesetzlich eingelenkten und gesicherten Bildungsanstalten, um es dem Landeseinwohner zu erleichtern, sich unabhängiges Brot, ungehudelte Tage und ein ehrenhaftes Alter zu verschaffen, anderseits in Anstalten zum Schutz der Vorteile, die er aus seiner bürgerlichen Lage und Bildung ziehen kann.“ Es ist eine interessante und dankbare Aufgabe, Pestalozzis politische Anschauungen zu verfolgen, die er zu wiederholten Malen, sich über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten äussernd, kundgab — vielleicht macht sich gelegentlich einer der Leser an diese Aufgabe —, doch hier können wir sie nicht eingehender behandeln. In seinen „*Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat*,“ finden sich eine Reihe von politischen Postulaten, die sein Geist, der Zeit vorausseilend, aufgestellt hat, um es unserer Zeit zu überlassen, sie zu erfüllen: „Ich freue mich einer Verfassung, die den Kräften Spielraum gibt. . . . Die Staatsleistungen sollen nach reinen Grundsätzen keinem Bürger lästiger fallen, als dem andern. Der auf keinen Fonds ruhende Verdienst eines Hausvaters, der nicht dreimal den niedrigsten Wert von 365 ganzen Tagelöhnen hat, ist als äusserster Notpfennig für die Existenz anzusehen und darum ganz lastlos. So wie er aber dieses Mass überschreitet, wird er progressiv stärker belastet“ (Morf, II. 147). Damit streifen wir bereits das Gebiet der sozialen Anschauungen, die in Pestalozzis Schriften eine reiche Ausbeute ergeben, auch wenn das Wort selbst sich darin nicht vorfindet.¹⁾

¹⁾ Wir deuten hier mehr nur an, als wir ausführen: die sozialen Gesichtspunkte in Pestalozzi wären ein umfassendes und interessantes Thema für sich.

Das Herz voll Mitleid und Erbarmen, das in Pestalozzis Brust schlägt, lässt seinen Blick notwendigerweise tiefer in die sozialen Gegensätze eindringen. Als Knabe lernt er die gute Seele einer Dienenden kennen; auf seinen Besuchen in Höngg sieht er die Armut und die Zurücksetzung des Landvolkes zu einer Zeit, da der Ausdruck „s arm Volk“ gleichbedeutend ist mit Landvolk. Kann der Mann, der als Kind schon lieber hungert, als dass er einen Hungrigen sieht, an dem Elend, das ihn umgibt, kalt und teilnahmslos vorübergehen? dabei ruhig bleiben? Mit der seiner Zeit eigenen Naturschwärmerei sehnt sich der Jüngling Pestalozzi von Zürich hinweg nach der Stille des Landlebens. „In der einsamen Hütte soll das Vaterland mehr als im Getümmel der Stadt mich beschäftigen. Wenn ich einst auf dem Lande bin und einen Sohn eines Mitbürgers sehe, der eine grosse Seele verspricht und der kein Brot hat, so führ' ich ihn an meiner Hand und bild' ihn zum Bürger“ schreibt er als Zwanzigjähriger, und nachdem die Stürme des Lebens bereits sein Haupt umbraust, ruft er dem „niedrigsten Volke Helvetiens“ zu: „Ich habe dein Zurückstehen, ich habe dein tiefes, dein tiefstes Zurückstehen gesehen und mich deiner erbarmt. Liebes Volk, ich will dir aufhelfen. Ich habe keine Kunst, ich lerne keine Wissenschaft und ich bin in dieser Welt nichts, gar nichts; aber ich kenne dich und gebe dir mich; ich gebe dir, was ich durch die ganze Mühseligkeit meines Lebens nur für dich zu ergründen im stande war.“ Wie kommt er vom Mitleid für den einzelnen zur Anrede an das ganze Volk?

Wenig über zwanzig Jahre alt eröffnet Pestalozzi seine Krapp- und Gartenkultur auf dem Birrfeld. Der Gefährtin seines Lebens, die aus seinen grossen schwarzen Augen die „Güte des Herzens, die Grösse seines Geistes, seine ganze Zärtlichkeit“ erkannt hat, will er hier eine Stätte des Glückes bereiten. Er baut ihr ein fast villaähnliches Heim; aber seine Unternehmung scheitert. „Der Traum meines Lebens, die Hoffnung eines grossen, segensvollen Wirkungskreises um mich her, das in einem ruhigen, häuslichen Kreis seinen Mittelpunkt finden sollte, ist völlig dahin“ (1775). Doch schon ist Hand an die Ausführung eines Planes gelegt, der ihn höher führt. „Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.“ In Übereinstimmung mit seiner Gattin zieht Pestalozzi die verwahrloste jugendliche Armut zu sich heran. Unter dem Staunen der Welt eröffnet er — eine Tat seiner Menschenliebe nennen es die einen, einen nationalökonomisch-pädagogischen Versuch sieht darin Niederer — die Armenanstalt auf dem Neuhof. Der Gedanke an die Organisation der Arbeit für die Armenenerziehung tritt in voller Kraft vor seine Seele. Wohl erkennt er, dass „nur ein langsamer und mühevoller Weg dahin führt“; aber es ist ihm „unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, blühen und wachsen zu sehen. Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers, in so verschiedenen Gestaltungen und Gaben aufwachsen zu sehen, und dann vielleicht etwann, wo es niemand erwartete, im elenden verlassenen Sohne des

letzten Tagelöhners Grösse und Genie zu finden und retten“... schreibt er 1777 an Tschärner. Jedoch trotz der Hülfe und Unterstützung, die ihm Freunde reichen (Iselin in Basel u. a.), geht die Armenanstalt der Auflösung entgegen. Pestalozzi ist arm, wirklich arm, seine Frau erkrankt; dass er schuld an ihrem Unglück ist, schmerzt ihn doppelt; die Freunde verlassen, die Spötter höhnen ihn; das Streben nach der behaglichen Ruhe des Landmanns ist dahin, sein Familienglück zerronnen. Aber, was ihm bleibt, ist die Kraft seines Gemütes. „Über das Elend seiner persönlichen Lage herausgreifend, umfasst er mit seinem Gemüt die Menschheit; er versenkt sich in seine Jugendideale von Menschheitsveredlung und Menschheitsglück“. Sein eigen Unglück und Leiden wird der Menschheit zum Heil. Zwanzig Jahre später offenbart er sich hierüber also: „Ich sage es jetzt mit innerer Erhebung und mit Dank gegen die ob mir waltende Vorsehung: selber im Elend, lernte ich das Elend des Volkes und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie sie kein Glücklicher kennt. Ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war und wie es sich niemand zeigte. . . . Mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, mitten in ihrem lauten Zuruf: Du Armseliger! Du bist weniger als der schlechteste Tagelöhner im stande, dir selber zu helfen, und bildest dir ein, dass du dem Volke helfen könntest? mitten in diesem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elendes zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah, und von einer Seite stärkte sich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck.“



Im Jammer der Armut seiner selbst und seiner Umgebungen dringt Pestalozzi zur Erkenntnis der Menschenatur vor. Erst steht er noch unter dem Bann der Standesvorteile seiner Zeit. Davon zeugen die patriarchalischen Züge in „Lienhard und Gertrud“, die landesväterlichen Fürsorge erinnert darin an den aufgeklärten Despotismus; es ist eine bessergestellte Minorität, die das Volk zu heben sucht, und „der Arme muss zur Armut erzogen werden“. Doch nach und nach reift die Überzeugung in ihm, dass dem Volk nur durch das Volk selbst geholfen werden kann, alle Hülfe von oben herab nur Mittel zur Selbsthülfe sein kann. Der Mensch kann und soll sich selbst helfen; der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten der Erde. „Es ist, wie wenn es nicht sein sollte, dass Menschen durch ihre Mitmenschen versorgt würden; die ganze Natur und die ganze Geschichte ruft dem Menschengeschlecht zu, es solle ein jeder sich selbst versorgen, es versorge ihn niemand und könne ihn niemand versorgen, und das Beste, das man dem Menschen tun könne, sei, dass man ihn lehre, es selber zu tun“. Es

liegt auf der Hand, dass Pestalozzi von den Ideen der Revolution mächtig ergriffen wird. In der vielfach unbeachteten Schrift „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ beleuchtet er die Besitz- und Rechtsverhältnisse in einer Art, die seinen Worten vielfach divinatorischen Charakter verleiht. Mit einem wunderbaren Tiefsinn tritt er auf das soziale Problem ein, aber nicht in der gewaltsamen Umänderung sondern in dem eigenen Willen des Menschen sieht er die Lösung. „Der Menschenanspruch an Nahrung und Decke, d. h. an ein befriedigendes Daheim, ist von Gottes und des Christentums wegen höher als alles Eigentums- und alles Herrschaftsrecht... Das Eigentum ist um des Menschen und der Mensch nicht um des Eigentums willen da.“ Wie Rousseau geht Pestalozzi von einem Naturzustand des Menschen, einem Stand kindlicher Unschuld aus; aber daraus ist das gesellschaftliche Recht nicht zu erklären. Im Gegenteil entsteht dieses aus dem Verderben seiner tierischen Natur. „Ein grimmiges Tierrecht befleckte die Erde, ehe Menschentreue und Menschenrechte sie wieder mit ihren Opfern versöhnte.... Es ist nicht wahr, dass der Urmensch friedlich lebte auf Erden; es ist nicht wahr, dass der Ursprung des Mein und Dein in seinem Gefühl der Billigkeit und des Rechts zu suchen ist. Es ist im Gegenteil wahr: der Mensch riss an sich, ehe er etwas hatte, er frevelte ehe er arbeitete, er unterdrückte, ehe er versorgte. Der Mensch ist schon in seiner Höhle nicht gleich; unter dem Dach, hinter Riegel und Wänden wächst diese Ungleichheit mächtig; und wenn er zu Hunderten und Tausenden zusammensteht, so ist er gezwungen, ob er will oder nicht will, er muss zu dem Starken sagen: sei du mein Schild, zu dem Listigen: sei du mein Führer, und zu dem Reichen: sei du mein Erhalter. Das ist der Ursprung der Macht... Die gesellschaftliche Macht beruht auf dem Besitz, der durch die Selbstsucht des Menschen zu „Pandorens Büchse geworden ist, aus der alle Übel der Erde entspringen“. Das Mittel, den sozialen Missständen zu begegnen und das unterdrückte (besitzlose) Geschlecht aus der Schlechtigkeit, in die es durch die bürgerliche Erniedrigung versinkt, zu retten, liegt in der den Menschen innewohnenden Kraft, „das Unrecht seiner tierischen Natur und seiner gesellschaftlichen Verhärtung zu erkennen“. „Der Mensch findet Wahrheit, wenn er Wahrheit sucht; er hat ein Recht, wenn er eines will. Der Mensch ist durch seinen Willen frei, und durch seinen Willen Sklav; er ist durch seinen Willen redlich, und durch seinen Willen ein Schurke.“ Durch den freien Willen, der vom Irrtum und Unrecht loszumachen befähigt, erhebt sich der Mensch zur Sittlichkeit. Eine Besserung der gesellschaflichen Zustände, in denen Reichtum und Recht, schimmernde Hülle und Macht auf der einen, und Armut, Rechtlosigkeit und daraus entspringende Verderbnis auf der andern Seite sind, ist nur durch die Versittlichung des einzelnen Menschen selbst möglich. Diese muss von innen heraus geschehen. „Wenn es nichts

anderes als Arbeit und Verdienst brauchte, die Armen glücklich zu machen, so würde bald geholfen sein, aber das ist nicht so. Bei Reichen und Armen muss das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen," heisst es in Lienhard und Gertrud. Allen, auch den Ärmsten will Pestalozzi zur wahren Menschlichkeit emporhelfen.

„Auch in die ärmsten und vernachlässigtesten Kinder legte Gott eine grosse Summe von moralischen, geistigen und physischen Kräften, die man nur zu erregen, zu wecken, vom Schlamme der Roheit und Verwilderung zu reinigen hat. Dann werden sie in hellem Glanze strahlen, als höherer Sinn und höhere Tatkraft erscheinen und sich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was immer den Geist befriedigen, das Herz in seiner innersten Neigung ansprechen kann. Die Entfaltung und Ausbildung aller dieser Kräfte ist das einzige Mittel, das dem Armen zur Sicherstellung der wesentlichen Bedürfnisse seines menschlichen Daseins in die Hand gegeben werden kann. Der Anspruch des Armen an diese Ausbildung ist sein unbestreitbar bürgerliches Recht als Ersatz des für ihn verloren gegangenen Anteils an Gütern dieser Erde. ... Nicht um Almosen, Versorgung in den Spitälern u. s. w. handelt es sich ... Wir sind dem Ebenbild Gottes im Menschen, unsern Brüdern, mehr schuldig. Oder ist unser Herz tot, dass wir nicht mehr sehen, nicht fühlen die Seele, die in dem Sohne unsers Knechtes lebt und mit uns nach der ganzen Befriedigung ihrer Menschheit dürstet? Nein, der Sohn der Elenden, der Verlorenen, Unglücklichen ist nicht dazu da, bloss um das Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt! Nein, dafür ist er nicht da! Missbrauch der Menschheit, wie empört sich mein Herz!“

Den Menschen zum wahren Menschentum, zur wahren Sittlichkeit entgegenzuführen, ist die Aufgabe der Erziehung und Bildung. Das ist die wahre soziale Arbeit. Die soziale Not ist der Ausgangspunkt von Pestalozzis Streben, das ihn anfangs instinktiv, dann immer deutlicher zur Volkserziehung hinzieht. Und es ist seine Grösse, dass er das Erhabene und Edle der Menschennatur in einem jeden Menschen, das Menschliche in einem jeden betont und auch den Ärmsten zu wahrer Menschenbildung hinführen will. Indem er die soziale Frage auf den Grund der Menschenbildung zurückführt, wird er, als was ihn die Geschichte kennt, der grosse

Erzieher und Lehrer.

Schon im „Erinnerer“ (1765) spricht Pestalozzi in seinen Aufsätzen mehrmals über Erziehung. Er wünscht, dass „jemand einige Bogen voll einfältiger, guter Grundsätze“ drucken und unter das Volk verbreiten lasse. Seine Tätigkeit als Erzieher beginnt auf dem Neuhof. In seinem eigenen Elend ist sein Auge gerichtet auf das Elend der Menschheit. Er sieht die materielle Not, Rohheit, Stumpfheit und sittliche Verkommenheit der untern

Stände; sein Herz tut ihm weh, wenn er die Kinder der Armen sieht, verstossen verschupft, bettelnd ... Es treibt ihn, ihnen zu helfen; mit aller Macht wirft er sich auf die Idee, die armen Kinder durch Beschäftigung und Arbeit zu einem nützlichen und befriedigenden Dasein emporziehen; er will sie durch beständigen Umgang und liebevolle, persönliche Hingabe in eine sittliche Stimmung versetzen, sie gewöhnen, selbst sittlich zu handeln; zu allen einfachen Dienstleistungen willig und fähig, sollen sie glückliche Menschen werden. Und als seine Erziehungsanstalt in die Brüche geht, klagt er nicht über Undank und mangelnde Opferwilligkeit, er sucht in echter Demut und reiner Selbsterkenntnis den Fehler in sich selbst. „Mein Versuch scheiterte auf eine herzerreissende Weise; aber das grosse Unglück meines Lebens bis zu dieser Stunde ist eine bestimmte Folge meines unverzeihlichen Fehlers.“ Seine Menschenliebe erkaltet nicht; sie ringt in anderer Weise nach Ausdruck. Er wird Schriftsteller. In den aphoristisch hingeworfenen Gedanken, die er unter dem Titel „Abendstunden eines Einsiedlers“ in Iselins Ephemeriden veröffentlicht (1780), richtet er in Blöcken gleichsam einen Erziehungsplan auf; eigenartig, tiefsinnig, blitzartig, äusserlich unvermittelt: der Mensch auf den Tronen und derjenige, der im Schatten des Laubdaches wohnt, sie sind sich in ihrem innersten Wesen gleich. In beider Herzen sind göttliche Keime des wahren reinen Menschentums gelegt. Alle streben unter Mühe und Drang empor; aber viele welken, ohne ein höheres Ziel erreicht zu haben dahin. Die innersten Bedürfnisse der Menschennatur gilt es zu erforschen. Die auf diese Kenntnis gestützte allgemeine Emporbildung zu reiner Menschenweisheit ist der allgemeine Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Übung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und Einsicht in besonderer Lebenslage und Umständen ist Berufs- und Standesbildung. Diese ist dem Zweck der Menschenbildung untergeordnet. Der Segen der Welt besteht weniger in Gesetzen und Massnahmen der Regierungen, als in gebildeter Menschlichkeit. In den nahen Dingen der realen Welt soll vor allem der Geist der Kinder gebildet werden und zwar ohne steife Ordnung, die ja auch der Natur widerspricht. Das Vaterhaus ist die Grundlage aller reinen Naturbildung, aber auch der sittlichen Bildung, die das wahrhafte Fundament aller Bildung ist. Genügsamkeit, Duldung, Liebe und Glauben sind die Grundlagen der Menschenweisheit. Diese und andere Tugenden werden nicht durch Worte, sondern nur durch lebendige Taten gelernt. Die Grundlage der echten Religiosität, die erste Stütze aller wahren Bildung ist, beruht auf dem echten Kindersinn, auf Liebe und Vertrauen des Kindes zu den Eltern. ...“ In

Lienhard und Gertrud

zeigt Pestalozzi, dass seine Ideen keine Utopien, sondern dass sie realisierbar sind. Wie sinkt die Bürgerschaft eines Dorfes in Armut und sittliche Verkommenheit? Durch die

Verderbnis der höheren Stände, durch Ungerechtigkeit und Bosheit der Beamten, durch Mangel an Energie und Selbstvertrauen auch bei edler angelegten Naturen und durch den Mangel einer naturgemässen Jugendbildung. Und welche Mittel liegen im Volke selbst zu seiner physischen und moralischen Wiedergeburt? „Das Heilmittel findet sich in der Einfachheit und bildenden Kraft der Wohnstube. Wer es schafft, das ist die Mutter, die wahre, nur dem Wohl der Ihrigen mit unendlicher Liebeskraft lebende Mutter, die Gertrud. — „Ich will die Erziehung in die Hände der Mütter legen,“ das ist der rote Faden, der sich durch das Buch hinzieht. Die Mutter ist der Mittel- und Stützpunkt der Familie. Liebe zur Arbeit, Fleiss, Ordnung, Sparsamkeit, Liebe zu den Mitmenschen, Milde, innige Frömmigkeit, alles geht von ihr aus. Eine Erziehung durch eine Mutter wie Gertrud ist das erste und oberste aller Mittel durch welche dem sozialen Elend abgeholfen werden kann. Und welche Anstalten hat der Staat zu treffen, um das Volksleben in all seinen Teilen zu veredeln? In der im Geiste der Wohnstube geleiteten Schule ist der Segensquell, an dem schliesslich das ganze Volksleben gesunden soll. Wie Pestalozzi diese „Erneuerung des Volkslebens auf religiös-sittlicher Grundlage durch Erziehung und Bildung der Jugend zu leiblicher und geistiger Gesundheit, schlichter Frömmigkeit und zu einem tätigen, zufriedenen und heitern Leben innerhalb der Schranken, die einem jeden durch die Natur gegeben sind“ in den vier Büchern Lienhard und Gertrud durchführt, wird der Leser darin selbst nachsehen. Sind die äusseren Formen auch andere geworden, an Goldkörnern pädagogischer Weisheit ist das Buch immer noch reich — aber gute Bücher wollen gelesen sein.



Achtzehn Jahre sehnt sich Pestalozzi auf dem Neu-
hof nach der Möglichkeit, ein Erziehungs-
haus aufzurichten, um sein Erziehungsideal
praktisch zu erproben. Weder Fürsten noch
Denker hören auf ihn; aber „noch zer-
schlagen, glaubt er an das Menschengeschlecht
mehr als an sich selber, setzt sich einen Zweck
vor und lernt unter blutigem Leiden für diesen
Zweck, was wenige Sterbliche können.“ Umsonst
erwartet er Hülfe von den obern Schichten
der Menschheit. Was man ihm in seinen Knaben-
jahren schon gepredigt, er muss erfahren, „dass
es eine heilige Sache ist um das von unten auf
dienen“.

Mitten in den Trümmern des schwer heimgesuchten

Stans,

unter einer Bevölkerung, die in ihm nur den Abgesandten einer verhassten Regierung sieht, beginnt Pestalozzi seine praktische Lehrtätigkeit, und in Burgdorf muss er als 54ger erst recht von unten anfangen. Nicht fünf Monate dauert seine Wirksamkeit in Stans, aber während dieser Zeit übersteigt seine Arbeit nach Art und Umfang das Mass gewöhnlicher menschlicher Leistungsfähigkeit. Ausser einer Haus-

halterin ist er allein, um 50 bis 80 Kinder zu besorgen! Sein Ruhmestitel „Vater der Waisen in Stans“ ist wohlverdient durch das, was er als Mensch für die unglücklichen Kinder tut. Er wäscht und kleidet, er nährt und lehrt sie; er freut sich mit ihnen, und ihre Tränen sind seine Tränen. In dem Bilde des Waisenvaters halten wir den „Menschenfreund“ Pestalozzi fest. Aber er ist in Stans mehr als der Leiter einer Anstalt. Seine Kinderstube ist die Wohnstube der Gertrud; in ihrem Geiste will er das Leben der Anstalt zum Familienleben gestalten. Wie Glühlphi sucht er jedes einzelne seiner Kinder zu verstehen; er weckt ihre Kräfte, indem er sie das, was ihre Seelen beschäftigt, aussprechen lässt; er entwickelt ihre sittlichen Ansichten und lernt selbst — die Kunst, viele miteinander zu lehren. Während er auf dem Neu-
hof die Arbeit, und zwar zum Zwecke des Lebensunterhaltes, mit dem Unterricht verbindet und diese Idee theoretisch auch in der verbesserten Schule zu Bonnal einführt, so erscheint ihm jetzt die Arbeit zunächst nicht mehr als Mittel zur Verdienstfähigkeit, sondern als Mittel zur physischen Bildung überhaupt. In Stans erkennt Pestalozzi die Notwendigkeit des Klassenunterrichts, den Zusammenhang der Anfangspunkte eines jeden Unterrichtsfaches mit seinen Endzielen, und er gelangt zur Überzeugung, dass der Volksunterricht auf psychologische Grundlagen zu stellen ist; aber was im Augenblick mehr für ihn ist, er richtet in sich selbst den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts wieder auf, „und es wallte in meinem Busen die Wut über den Menschen, der es noch aussprechen könnte: die Veredlung des Volkes ist nur ein Traum.“ So wird denn der Versuch — „es war eigentlich das Pulsgreifen der Kunst, die ich suchte“ — für ihn selbst und für die Sache der Erziehung von grösster Wichtigkeit: die Erfahrungen in Stans sind die Grundlage der Erziehungs-
ideen, die Pestalozzi in Burgdorf, Münchenbuchsee und Yverdon praktisch, und die er in seinen weitern Schriften theoretisch auszugestalten sucht.



Das jähe Ende, das seine Tätigkeit in Stans findet, trifft Pestalozzi wie ein Stoss ins Herz. Körperlich völlig erschöpft, kommt er sich wie ein Schiffbrüchiger vor; aber die Sehnsucht, das Verlangen nach einem Wirkungskreis, damit das Werk seines Lebens nicht untergehe, treibt ihn rasch zu neuer Tat. Wir danken es an diesem Tag den Männern von Burgdorf (Oberrichter Schnell u. a.) und dem Minister Stapfer, dass sie ihm die Schule erschlossen, damit er „die Idee der Elementarbildung theoretisch und praktisch klarlege“.

Burgdorf.

Die Hintersässenschule des Schulmeisters und Schuhmachers Dysli wird nun der Schauplatz von Pestalozzis ersten Versuchen in Burgdorf. Bald öffnet sich ihm die Bürgerschule; nach acht Monaten (Frühjahr 1799) wird

er Lehrer an der zweiten Knabenschule, und schon im Jahr 1800 kann er im Schloss daselbst eine Erziehungsanstalt begründen, mit der ein Lehrerseminar verbunden und in die auch arme Knaben kostenlos aufgenommen werden sollen. In *H. Krüsi*, *Tobler* und *Buss* erhält Pestalozzi praktische Lehrer an seine Seite; mit dem Eintritt *Niederers* wird seiner Sache ein philosophischer Kopf gewonnen, der die pestalozzischen Ideen gewandt, doch mit der Zeit sie alterierend, nach aussen vertritt. Pestalozzis Feuergeist entflammt einen geradezu heiligen Eifer in Lehrern und Schülern. Mag auch manches, was tatsächlich getrieben und gelehrt wird, unhaltbar, unpraktisch, ja fehlerhaft sich erweisen, was in der Anstalt geleistet wird, trägt den Stempel nicht bloss des Neuen, sondern des Grossartigen. Amtliche Berichte und Worte von Männern wie Herbart, Ewald, Soyaux u. a. geben Zeugnis von der Kraft, „mit welcher Pestalozzi in das durchaus entgeisternde, entkräftende Wesen unserer Erziehungsart eingreift“. Die



Niederer.



H. Krüsi.

wirksamste Kunde von dem, was in Burgdorf angestrebt wird, sendet indes Pestalozzi selbst (Oktober 1801) in die Welt hinaus durch sein Buch

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Mit einem Male kommt die „neue Methode“ in die „Presse“ und in den Mund der Leute; denn diese wunderbare, tiefsinnige Naturen so eigenartig ergreifende Ergiessung eines grossen Herzens eröffnet neue Blicke in die Volks- und Jugenderziehung, und „durch ihren idealen Hauch und die elegische Stimmung, die sie durchweht, macht sie Saiten des Gemütes erklingen, wie sie für diese erste Angelegenheit des Menschen noch niemand erklingen gemacht.“ Enthält der geschichtliche Teil dieser wichtigsten pädagogischen Schrift Pestalozzis — 14 Briefe an Gessner — den Beweis dafür, dass er ohne Überhebung sagen darf: „Ich wollte durch mein Leben nichts und will heute nichts anderes als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle,“ so gestaltet sich der *didaktisch-pädagogische Teil* zu einer zermalmenden Kritik der anschauungslosen Buchstabenwelt der bisherigen Schule. „Diese unpsychologischen Schulen sind nichts anderes als künstliche Erstickungsmaschinen. Das Reden ohne Anschauung macht die Menschen zu anmasslichen Narren, es tötet den Geist der Wahrheit und löscht die Kraft der Selbständigkeit im Menschengeschlecht

aus. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur gehen im Buchstaben unter. „Man würdigt das Volk zu einem Wort- und Klappervolk herab“ . . .

Solche Vorwürfe schleudert Pestalozzi der alten Schule entgegen; aber er reisst nicht nur nieder, er baut auf, von der Voraussetzung ausgehend, dass eine durchgreifende Verbesserung der Volkswohlfahrt einzig und allein durch die Erziehung möglich sei. Bei allen Details über unterrichtliche Einzelheiten verliert er den Ausgangs- und Hauptpunkt: Hebung des Menschenwohles nie aus den Augen. Er konstatiert, dass unwandelbare Gesetze die geistige wie die physische Entwicklung der Menschennatur bedingen. Die Kunst der Erziehung besteht nun im wesentlichen nur darin, „dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbieten zu leisten“, m. a. W. das, was die Natur nur gelegentlich und planlos an den Menschen heranbringt, um seine geistige Entwicklung zu fördern, nach allen Regeln der psychologischen Kunst zielbewusst und lückenlos auf den kindlichen Geist einwirken zu lassen. Als das Fundament alles Unterrichts, als den höchsten und obersten Grundsatz des Unterrichts setzt er die Anerkennung der Anschauung als Fundament aller Erkenntnis fest. „Weisheit in der Führung zur Anschauung ist also offenbar der Ausgangspunkt, auf welchen die Kettenfolge der Mittel — einfache Anschauung, Trennung des Zufälligen vom Bleibenden, Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, Verbindung des Zusammengehörigen —, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, gebaut werden muss; und es ist offenbar, dass das letzte Ausreifen des Ziels alles Unterrichts, die Deutlichkeit eines jeden Begriffs, ebenso wesentlich von der vollendeten Kraft seines ersten Entkeimens anfängt.“ Sind Anschauung, Vorstellung, Begriff die Stufen, durch welche die Aussenwelt vermittelt der Sinne verinnerlicht wird, so sind Laut (Buchstabe), Wort (erst gesprochen, dann geschrieben), und Satz die Mittel, die Innenwelt äusserlich zur Darstellung zu bringen. So scharfsinnig begründet Pestalozzi die Mittel und Wege der intellektuellen Erziehung, dass seine Ansichten, ob im einzelnen auch mehr oder weniger modifiziert, noch jetzt grundlegend sind für die methodische Ausgestaltung des Unterrichts; und nicht weniger eindrucksvoll für unsere Zeit, wie für seine Zeit behandelt er die Fragen und Aufgaben der ethischen, der sittlich-religiösen Erziehung. Man muss in dem Buche selber nachlesen, wie er die Entfaltung des Vertrauens, der Liebe, der Pflicht, des Glaubens aus dem Verhältnis der Mutter zum Kinde entwickelt, um die Liebe, die Frömmigkeit, die Demut zu erfassen, die in ihm selbst so mächtig war. „Wer den Sinn Jesu Christi und seinen Geist nicht hat, der veredelt sich durch keine menschliche Vereinigung.“

Schwerlich gibt es in der Geschichte der Pädagogik ein Buch, das so segensreich auf die Gestaltung des Volksschulunterrichts gewirkt hat, wie das Buch „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“. Formen und Verhältnisse ändern; die Menschheit mag sich entwickeln, aber in ihrem Wesen wird sie sich gleich bleiben. Dass aller Unterricht der

Erziehung zu dienen hat, dass sein Wesen in der Bildung geistiger Kraft liegen muss, dass er sich aufs engste an die Entwicklungsgesetze des menschlichen Geistes anlehnen muss, dass er überall von der Anschauung sinnlich wahrnehmbarer Dinge auszugehen und von diesen zu Vorstellungen und Begriffen emporsteigen soll, dass Wissen und Können aufs engste zu verbinden sind, dass Sach- und Sprachunterricht Hand in Hand gehen, dass das Neue an das Bekannte anzuschliessen sei, dass der Lehrer die Individualität des Schülers studiere, dass sein Unterricht, seine Leitung des Schülers vom Geiste der Liebe und Milde getragen sein soll, dass alle sittlich-religiöse Bildung auf sittlichem Empfinden und Gewähren beruhe, das sind Gedanken echt pädagogischer Weisheit, über die wir nicht so leicht hinauskommen. Wären wir ihnen nur nach!

Nur vier Jahre kann Pestalozzi in Burgdorf bleiben; aber sein Werk ist begründet; es wird nicht mehr untergehen. Diese Gewissheit hat er, als die Verhältnisse ihn neuerdings mächtig an die Wandelbarkeit irdischer Dinge erinnern. Der Aufenthalt in Münchenbuchsee (Juni 1804 bis Juni 1805) ist nicht viel mehr als eine Haltstation auf seinem Wege nach dem Waadtland, das ihm grossmütig Aufnahme gewährt, während die deutsche Schweiz ihn — ziehen lässt. Bezeichnet Burgdorf innerlich die Höhe seines Schaffens, so fügt sein Institut zu

Yverdon

zu seinem Erfolg und seinem Namen den Weltruf. Hohe Gäste kommen nach Yverdon; Gelehrte, Minister und Fürsten treten in den Verkehrsbereich Pestalozzis, dem Fichte in den Reden an die deutsche Nation ein erhabenes Denkmal setzt, indem er seine Erziehungsidee als das Heilmittel für die aufzuweckende Volkskraft bezeichnet. Das Institut in Yverdon wird ein Mittelpunkt der pädagogischen Welt, und die Zöglinge kommen aus allen Ländern, wie die hohen Besucher. Dem Unterrichtsbetrieb geht eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit parallel, deren Seele der feingebildete Niederer wird. Bis zum Jahre 1812 ist das Institut in aufsteigender Linie begriffen. Pestalozzi könnte mit seiner Lage, mit seinem Erfolg zufrieden sein; aber er findet diese Befriedigung nicht, denn der vornehmste Wunsch seines Herzens ist unerfüllt: er hat noch keine Armenanstalt. Mit dem vorrückenden Alter werden seine Kräfte zu schwach, um das Institut mit Mädchenschule und Buchhandlung zu überblicken; aber sein lebendiger Geist ist noch immer die zündende Flamme der Anstalt, und je und je äussert sich — besonders in den Neujahrsreden — die Grösse seiner Denkart, die Tiefe seines Gemütes, die Reinheit seines Herzens. Im Dezember 1815 verliert er seine teure Gattin, und mit dem Hinschied des guten Engels seines Hauses ziehen die Vorboten des kommenden Verfalles seiner Anstalt ein.

„Ich wollte und will die Welt keine Wissenschaft und Kunst lehren, ich kenne selber keine; aber ich wollte und ich will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste

und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern und den verlassenenen und der Verwilderung preisgegebenen Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Wissenschaft sind, eröffnen.“ In dem Widerspruch zwischen diesem Ziel seiner Unternehmungen und der Anstalt, in der die Zöglinge der bessern Stände die Mehrzahl sind, liegt der Keim der Tragik, der Pestalozzis Schicksal von 1815 an entgegengeht. Wie dies die in Yverdon entstehenden Schriften bezeugen — Ansichten und Erfahrungen, die Idee der Elementarschule betreffend, 1807; Über die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung zu Iferten, 1809; Reden an mein Haus, 1808—1818 —, in denen das Werk der allgemeinen Volksbildung von seinem höchsten Standpunkt aus d. i. als Mittel zur Mehrung der moralischen Volkskraft aufgefasst wird, lebt in Pestalozzi die frühere Begeisterung für sein Lebensideal immer noch fort; ja an der Schwelle des höchsten Alters gründet er in dem Edelmut seines Herzens aus dem Ertrag einer Subskription auf seine sämtlichen Werke (Ausgabe bei Cotta, 1817) eine Armenanstalt in der Nähe von Iferten 1818. Der Wunsch seines Herzens ist erfüllt; aber wie er die Armenschule ins Schloss zu seiner übrigen Anstalt vereinigen will, da türmen sich neue Schwierigkeiten auf, denen er schliesslich erliegt.

Grabepitaph für Pestalozzi

*auf seinem Grab wird eine Last Elfen — die
als ein armer Mann wird — die sein
Gefühl lang — Jahre & Brod ihm geblieben*

*auf seinem Grab wird eine Last Elfen, das
außerdem armen Mann wird — die
by seinen Leiden trostlos geblieben*

Pestalozzis eigenhändige Grabschrift (2/3 w. Gr.).

Als ein gebrochener Mann kehrt Pestalozzi auf den Neuhof zurück (1825); aber bis zum Grabe begleitet ihn der Gedanke an seine Armen, die verlassenenen Armen. Beim Rückblick auf seine gescheiterten Pläne blutet sein Herz, und in dem Schmerz seiner Seele erhebt er gegen sich selbst die schwersten Anklagen (Meine Lebensschicksale, Schwanengesang), doch scheidet er nicht von dannen, ohne mit ruhigerem Blick auf sein Lebenswerk zurückzuschauen, und mit bescheidener Grösse fasst er das

Ergebnis in die tröstlichen Worte: „Gerührt wie in der Stunde der höchsten Andacht, spreche ich es aus und danke es Gott: Der Zweck meines Lebens ist nicht verloren gegangen.“ Und heute rufen Tausende mit uns: *Nein, dein Werk ist nicht verloren gegangen, du grosser, einziger Mann! es lebt fort; gereinigt von Irrtümern wird es fortleben wie die Liebe selbst, die es geboren.*

St. u. F.



Die Pestalozzifeier in Birr.

6. Januar 1896.

Wie der Kanton Aargau zur Feier des hundertsten Geburtstages Pestalozzis voranging und durch die Inschrift auf dem Denkmal zu Birr in einer Weise ehrte, wie ein ganzes Buch dies nicht schöner hätte tun können, so wollte auch diesmal die aargauische Lehrerschaft es sich nicht nehmen lassen, an der Stätte von Pestalozzis Wirksamkeit sein Andenken zu ehren. Auf Einladung der Bezirkskonferenz versammelten sich Montags über 200 Lehrer und Mitglieder von Behörden in der Kirche von Brugg. Hier hielt Hr. Redaktor Jäger die Gedächtnisrede. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen führen die Teilnehmer durch das Eigenamt hinaus nach Birrfeld. Im Glanze einer milden Sonne begrüßten die Schuljugend und Hunderte aus der Umgebung von Birr die Ankommenen. Kindergesang eröffnet die Pestalozzilandsgemeinde unter freiem Himmel. In herzlicher Ansprache schildert Hr. Pfarrer Baumann, wie die Ortsleute von Birr Pestalozzi kennen und lieben lernten. Ein Männergesang erschallt, und dann spricht Hr. Erziehungsdirektor Dr. Käppeli die nachstehende Erinnerungsrede. Ein Gesang des Gemischten Chores schliesst die Feier, die aufs neue zeigt, dass die Leute im Eigenamt den guten Pestalozzi noch nicht vergessen. „Ja, er war ein Guter, ein Guter“ wiederholte eine 86jährige Greisin, die mit zur Feier gekommen. In der Kirche, in der die Feier hätte stattfinden sollen, die sich aber für die Menge der Leute viel zu klein erwiesen hatte, prangten in Transparent folgende Widmungen:

Seht den herrlichen Propheten,
Des Jahrhunderts ersten Meister
In der Kunst der Menschenbildung;
Diesen echten Freund der Armen,
Der für sein unsterblich Wirken
Erntete der Mitwelt Undank!

* * *

Wir, die Enkel, schau'n bewundernd
Auf zu diesem lieberfüllten
Treuen grossen Menschenherzen;
Schöpfen aus dem ewig frischen
Bronnen seiner weisen Lehre
Neue Lust zum Tageswerke.

* * *

Gedächtnisrede von Herrn Redaktor Jäger.

An seinen Alpenbrüsten säugt unser Land hoffnungsvolle Stromeskinder, die in der engen Heimat eine Jugendzeit voll hohen Reizes erleben, in Sturm und Drang sich zwischen Felsenriffen und grüner Alpenflur den Weg ins Weite bahnen und mit dem kecken Schritt der Alpensöhne die Grenzen deutsch' und welscher Länder überschreiten.

Segen folgt ihren Spuren. Die Erde befruchtend und hundertfach die Arbeitskraft der Menschen steigernd, werden die Quellen der Schweizerberge in der Fremde zu Wohltätern der Menschheit.

In machtvollen Wogen rauscht ihre Mannskraft fernen Meeren zu — indes die Heimat staunend in fremden Sprachen den Ruhm der Söhne verkünden hört. Auf mannigfach verschlungenen Pfaden aber kehrt ins fernste Alpental ein Teil der Kultur zurück, die die Schweizerströme in der Fremde haben schaffen helfen.

Derselbe Kreislauf schöpferischer Schweizerkraft, die auf dem harten Boden der Heimat in heissem Jugendringen zielbewusste Richtung und sieghafte Energie gewinnt, die in der Fremde zu weltbewegender Geltung gelangt und segenspendend wiederum der Heimat dienstbar wird, vollzieht sich je und je auf dem Gebiete des Geistes.

Der grosse Albrecht v. Haller, der die philosophische Weisheit und die literarische Kunst seines Zeitalters in seiner imponirenden Persönlichkeit vereinigte; sein noch grösserer bernischer Landsmann Jeremias Gotthelf, der Schöpfer der volkstümlichen deutschen Erzählungskunst; Meister Gottfried von Zürich, der das ganze Raffinement moderner Seelenmalerei mit gewaltiger Kraft der Erfindung und kindlich schlichter Art des Erzählens zu einer unnachahmlichen künstlerischen Individualität vereinigte; Henri Dunant von Genf, der mit der Allgewalt des erbarmenden Herzens die zähnefletschende Furie des Krieges zwang, ehrerbietig zurückzuweichen vor dem Zeichen des roten Kreuzes: sie sind mit Anderen Zeugen dieses Kreislaufes. Sein Zeuge ist vor allen auch der Mann, in dessen Namen wir heute hier versammelt sind, dessen Gedächtnis dieser Tage von allen wahrhaft gebildeten Menschen in ehrerbietiger Dankbarkeit gefeiert wird: Heinrich Pestalozzi.

Es gibt Namen, deren Klang schon alle zarten Saiten des Gemüts mitklingen macht, Namen von visionärer Wirkung, die wir nur zu hören, ja nur zu lesen brauchen, um vor unserm geistigen Auge Gestalten emporsteigen zu sehen, denen wir allzeit unseres Lebens das Liebste zu danken haben. Der Name Pestalozzi gehört zu diesen.

„Vater“ Pestalozzi klingt es aus den Liedern und Sprüchen unserer Kinder wieder — und des eigenen Vaters ernster, leider längst erloschener Blick bewegt bei Pestalozzis Namen mir tief die Seele. Wer gar vor Schöners ergreifendem Pestalozzibild im Rüdenstübchen zu Zürich gestanden, wer in das gedankendurchfurchte Antlitz, in das von Vaterliebe und Vaterschmerz überquellende Auge Pestalozzis geschaut, dem rann die Träne der Wehmut hinunter ins Herz ob all dem Leid, das jene Züge künden — und auch der Wurm der Reue begann zu nagen ob manchem stummen Vorwurf, der wie einst aus des eigenen Vaters Auge aus Vater Pestalozzis Bildnis schaut!

„Vater“ Pestalozzi! Nicht wir, deren Stammes und Sprache er gewesen, in deren Sorgen und Kümernissen er gelebt und gelitten, deren Wohlfahrt zuerst sein Streben gegoten; nicht wir Aargauer und Schweizer, deren engen Kreis er zeitlich ein

verlassen und die wir ihn auch im Tode behalten — leider allzu lange nur den toten Pestalozzi! — nicht wir nannten zuerst ihn Vater. Deutsche Denker, gekrönte und ungekrönte Fürsten des Geistes, haben ihm zuerst jene Huldigung dargebracht. Im fernen Norden grüsste vor uns der Slave ehrfurchtsvoll den „Vater“ Pestalozzi — und feurige Südländer bekränzten sein Bild, ehe die Armenschüler der Anstalt Beuggen dem Greise den ersten Kranz im Schweizerlande boten, den der Tiefgerührte in unendlicher Bescheidenheit nur annahm, um ihn einem Kinde aufs lockige Haupt zu drücken.

Ja, draussen in der Weite musste er erst zum gewaltigen Strome anschwellen, der aus hartem Fels der Schweizerberge entsprungene Quell des Heils für die armen Kinder des Volkes, ehe auch die engere Heimat völlig seines befruchtenden Himmeltaus teilhaftig werden wollte! Nun aber hat die mächtige Wellenbewegung jenes Stromes längst die fernsten Gestade der Welt berührt, und einhellig legt die ganze zivilisierte Menschheit dem Denker und Dulder vom Neuhoof den ehrwürdigsten aller Titel: den hehren, trauten Namen „Vater“ bei.

Wohl dringen aus den Tiefen menschlichen Aberwitzes und blinden Fanatismus Unkenrufe empor, Pestalozzis Gedächtnis zu trüben; doch der schnöde Misston erstirbt im Jubelklang der Weltsymphonie zu Pestalozzis 150. Geburtstag — und hellleuchtend bleibt Pestalozzis Haupt umstrahlt von der unvergänglichen Aureole der Vaterschaft des Welterbarmens.

Der Aureole aber ging voraus die Dornenkrone.

Welch ein Leben, welch ein Leiden hat den frühverwaisten Sohn des Zürcher Chirurgen zum „Vater“ Pestalozzi gemacht!

Ich kann es mir in Ihrem Kreise ersparen, bei den räumlichen und zeitlichen Stationen dieses Lebens mich aufzuhalten; ich tue der äusserlichen Lebensverhältnisse nur ganz beiläufig Erwähnung, um zu versuchen, Pestalozzis innerm Werdeprouzess näher zu treten, die Leidensgeschichte des unvergleichlichen Mannes auf ihre ursächlichen Momente zurückzuführen.

Da stehen wir denn ohne weiteres vor der providentiellen Mission Pestalozzis, in dessen Entwicklungsgang die erhabene Psychologie des christlichen Mythos eine so augenfällige Bestätigung findet, jenes Mythos, der sogar den Gott erst Mensch werden lässt, auf dass er den ganzen Jammer der menschlichen Kreatur, all ihr geistiges und leibliches Elend als Mensch erlebe, dass er durch der Menschen Bosheit und Unverstand leide — und dass er leidend die Botschaft des Heils offenbare, die die Pforten der Hölle überwindet. —

„Eine ununterbrochene Kette von Irrtum, Fehlern und Missgeschick“ — so nennen selbstgerechte Pharisäer das Leben Pestalozzis! Die Toren, die da glauben, einen Schimpf zu schmieden aus der Notwendigkeit des Naturgesetzes! Kein Glied in jener Kette durfte fehlen, sollte Pestalozzi nicht allein zur höchsten Höhe des geläuterten Gedankens emporsteigen, sondern zugleich auch des Heldentums der rettenden Tat teilhaftig werden! Die unzähligen Fehler und Irrtümer und das auf ihnen beruhende ewige Missgeschick seines Lebens: sie waren Schritt für Schritt die Ausgangspunkte wunderbarer Läuterungsprozesse, die alle Schlacken der Selbstsucht aus Pestalozzis Seele eliminirten — und sie waren die Anknüpfungspunkte jener unvergleichlichen Gedankenreihen, deren Konsequenzen die Pädagogik aller Zeiten erwärmen und befruchten.

Darin aber liegt die erschütternde Tragik in Pestalozzis Wesen und Wirken: dass, während die Allgewalt seines Herzens mit titanischer Kraft sich den Widerständen der Unvernunft und Bosheit entgegenstemmt, sein hellsehender Geist ihn unablässig

die Fehler und Mängel seiner subjektiven Veranlagung und deren unheilvollen Einfluss auf all sein Beginnen erkennen lässt. — Nicht eine einzige Nacht nur hat Pestalozzi auf Gethsemane gerungen: ein ganzes Leben lang floss von seiner Dulderstirn der blutige Schweiss der Erkenntnis von der Schwachheit des Fleisches.

Welches Heil ist der Welt aus diesem Konflikte erwachsen! Ohne ihn, ohne seine fortwährenden moralischen Kämpfe, Siege und Niederlagen wäre Pestalozzi wohl ein aufklärerischer Philosoph, wie Rousseau, geblieben, niemals aber wäre er der Vater der modernen Volksschule und als solcher ein Welt-Erzieher und Welt-Befreier geworden.

Die Elemente dieses Konfliktes liegen in Pestalozzis frühester Jugend und Erziehung. Eine seelengute Mutter und eine Magd von heldenmütiger Treue und Opferfähigkeit lenkten des eigenartigen Kindes Seele ausschliesslich in die Bahnen des Herzens, ohne dabei den Kompass des rechnenden, überlegenden Verstandes zu konsultieren. So verlor sich das weiche Gemüt, dem väterliche Strenge die Richtung auf das Praktisch-Nützliche hätte geben müssen, in schwärmerischem Idealismus. Ein Traumwandler unter den Jugendgespielen, hat schon der Knabe Pestalozzi sich zum Diener aller gemacht. „Sie schickten mich überall, wo kein anderer gehen wollte“ — und „selbst beim grossen Erdbeben“ — (1755), als Lehrer und Schüler in heller Panik das Haus verliessen — „ging ich und holte ihnen Kappen und Bücher herunter.“ Wie rührend kennzeichnen diese späten Tagebuchnotizen Pestalozzis goldenes Kinderherz! Welch schlechten Dank aber wussten ihm schon die Schulkameraden dafür, die ihn als „Heiri Wunderli von Torlikon“ verspotteten.

„Der Narr, der Menschheitsretter“ — das Heinesche Spottwort ist auch in unsern Tagen wieder auf Pestalozzi gemünzt worden, und gar aus seinem Bekenntnis: dass er „wie in Traumsinn“ gewandelt, sollten giftige Pfeile gegen Pestalozzi geschmiedet werden. Doch sie flogen auf die Schützen zurück, die schwerlich wissen, in welcher Gesellschaft sich Pestalozzi findet, wenn er von seinem „Traumsinn“ spricht. Er selber hatte wohl keine Ahnung, dass er mit dem „Traumsinn“ fast wortgetreu die Charakteristik beansprucht, die der gedankengewaltige Wolfram von Eschenbach seinem Helden Parzival angedeihen lässt. Und wahrlich: die hohe Herrlichkeit des heiligen Gral, jener gebenedeiten Schlüssel, in der das Heil der Welt geborgen war, und zu deren Besitz man gelangte durch weltentsagende Selbstlosigkeit und Übung aller ritterlichen Tugend: sie tritt uns in Pestalozzis Wirken sozusagen in zweiter Gestalt entgegen. So überraschend sind die Analogien, dass ich mich die Jahre her, da ich Pestalozzis Schriften und die Schriften seiner Biographen und Exegeten studiere, oft gewundert habe, ihrer nirgends erwähnt zu finden. Ich darf Sie wohl auf die lieblichste dieser Parallelen, auf die Jugenderziehung Parzivals verweisen! Der wird nach des Vaters frühem Tode von der gramgebeugten Mutter Herzeloide in weltferner Einöde erzogen, damit er nicht, wie der Vater, in Kampf und Streit einen frühen Tod finde. Aber die Vöglein des Waldes und die Quellen und der Sonnenschein, sie reden zu dem einsamen Knaben eine Sprache, die in seinem „Traumsinn“ nur er versteht, und es erwacht darob in seinem Herzen ein unstillbares Sehnen in die Weite, nach Ruhmestaten und Heldensiegen. Die Mutter, die des Sohnes Wanderlust nicht hemmen kann, lässt ihm zur Fahrt das Gewand eines Toren anlegen, auf dass er nicht in Gefahr komme, sich im ritterlichen Waffenspiele zu versuchen. Und so zieht er denn hinaus, Herz und Kopf voll der erhabensten Vorsätze

und Ideen — um der Welt als ein Narr zu erscheinen: Heiri Wunderli von Torlikon im urältesten christlichen Sagenkreise, der mit seinen Wurzeln zurückreicht in die Paradiesesmärchen des Morgenlandes, indes seine Zweige die gewaltige Faust-Tragödie der Neuzeit berühren.

Doch zurück zu der Tragik in Pestalozzis Leben! Liegen in der Jugenderziehung Pestalozzis die Elemente des Konfliktes, so hat die Not der Mannesjahre den Knoten geschürzt und das Schicksal besiegelt, das die Vorsehung diesem Manne zudedacht!

„Selber im Elend, lernte ich das Elend des Volks und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie kein Glücklicher sie kennt. Ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war und wie es sich sonst niemand zeigte.“

So schildert Pestalozzi seinen Kreuzesweg nach Golgatha, auf dem er sich zu dem Entschlusse emporrang, der wie der Werderuf des Lichtschöpfers in die Finsternis des Chaos dringt: „Ich will Schulmeister werden!“

Und so ward er es — und so bot sich der Welt das unvergleichliche Schauspiel, wie der „Tor“, an dem alles und alle Unrecht getan: Erziehung, Lehrer, Mitschüler, Regierungen, Mitarbeiter, ja die Mitwelt in ihrer überwiegenden Mehrheit, wie dieser „Tor“ all das Unrecht vergalt, indem er aus den Tiefen eines reichen seltenen Geistes Gedanken schuf, die wie hellauflückende Blitze die Menschheit seiner Zeit auf die Pfade der Zukunft wiesen — und mehr noch, indem er der Mit- und Nachwelt den unerschöpflichen Liebeshort eines Herzens eröffnete, dessen Schätze so reich und herrlich, so fruchtbar und segensvoll für die Menschenkinder aller Zeiten sind, dass im Vergleich mit ihnen aller Prunk und Glanz, den Könige und Kaiser über die Welt gebreitet, als eitel Flitterwerk erscheint.

Ich bin zu Ende.

Mein Zweck war nicht, Ihr Wissen über Pestalozzi zu mehren; das möchte meinerseits Vermessenheit gewesen sein! Ich wollte den Propheten und Märtyrer des Herzens Ihren Herzen näher bringen und Sie veranlassen, für Pestalozzi und mit Pestalozzi zu fühlen.

Mit dem Herzen will Pestalozzis Methode erfasst sein; das Herz macht den Pädagogen — und das Herz allein wird Pestalozzis Testament zum Heil des armen Volkes erfüllen. Noch ist Pestalozzis Ideal durchaus nicht erreicht, und wir machen vielfach die Erfahrung, dass gerade diejenigen Kreise, die berufen sind, in den Angelegenheiten der Volksbildung die massgebenden Entscheidungen zu treffen, nicht auf der Höhe der Einsicht Pestalozzis stehen. Die Quintessenz der Weisheit Pestalozzis ist die Heiligkeit des Kindes. Wie weit ist der Staat noch von Pestalozzi entfernt, der das Mädchen in seinem Anspruch auf Bildung als mindern Rechts und Ranges betrachtet? Wie fern von Pestalozzi steht andererseits die grob materialistische Richtung des Unterrichts, die eine wahre Folterkammer des Vielwissens und Viellernens für das kindliche Gehirn eingerichtet hat? Und wie ist die Heiligkeit des Kindes gewahrt in der offiziellen Wertschätzung jener, die als Hüter und Pfleger des Heiligtums der Kindesseele berufen sind: in der sozialen Stellung der Volksschullehrer?

Noch ist Pestalozzi auch in seiner engern Heimat nicht erreicht. Aber in der Seele unseres Volkes erwachen allort mächtige Impulse im Sinn und Geiste Pestalozzis —, und die einmütige Huldigung, die es in diesen Tagen dem grossen Kinder- und Menschenfreunde darbringt, gewährt die frohe Hoffnung, dass das Schweizervolk Vater Pestalozzis Vermächtnis erfüllen werde.

In diesem Sinne und in dieser Hoffnung deute ich auch die Symbolik unseres herrlichen Nationaldenkmales in Altorf.

Dem „Vater“ Tell ist es geweiht, der mit starkem Arm schützend sein Kind umschlungen hält — und das Schweizervolk wird es als seine Mission betrachten, die Heiligkeit seiner Kinder zu schützen.

Der starke Arm des Vaters Tell und die starke Liebe des Vaters Pestalozzi: sie mögen den Kindern des Schweizervolkes erhalten bleiben für alle Zeiten.

Das walte Gott!

Rede des Herrn Regierungsrat Käppeli.

Wir stehen an der Grabstätte eines Mannes, dessen Andenken in diesen Tagen in weitesten Kreisen, nicht nur in unserem Vaterland, sondern in der ganzen zivilisierten Welt, mit Ehrfurcht und Liebe gefeiert wird. Wo die Asche einer solch edlen Seele ruht, da wäre mit dem Worte nicht zu viel gesagt: „Entblösse dein Haupt, denn du betrittst heiligen Boden.“

Wir feiern Heinrich Pestalozzi, sein reines, edles Leben, seine Grundsätze, seine hingebende Menschenliebe, seine Selbstlosigkeit, seine schöpferischen Ideen für die Jugenderziehung, seine prophetische Kraft als Lehrer der Menschheit. Erlaubt es die Zeit, in Einzelheiten seines reichen Lebens einzutreten? Kaum. Ist dies notwendig in dieser weihvollen Stunde, die uns zusammengeführt? Nein. Solches weitläufige Detail könnte nicht im Einklang sein mit dem feierlichen Ernst, der uns ergriffen hat. Ihr alle kennt das grosse, schöne Lebensbild des Mannes, dem heute alle unsere Pulse entgegenschlagen. Und wozu eine lange Biographie, da wir soeben seine Grabschrift gelesen, in welcher der unvergessliche Seminardirektor Augustin Keller das ganze Lebensbild des Gefeierten gezeichnet hat in einfacher, aber so schöner Weise, wie keine lange Rede es zu tun im stande wäre.

Stand auch die Wiege des Gefeierten nicht bei uns, so sind wir doch mit andern in erster Linie berufen, diese Gedenkfeier mit warmem Herzen zu begehen. Gehörte doch sein erstes öffentliches Wirken dem Aargau, zu diesem zog es ihn hin in Freud und Leid, in unserer heimischen Erde hat er seine Ruhe gefunden, wir werden treue Hüter und Verehrer seiner Asche sein.

Was heftet sich an das Andenken dieses einfachen, selbstlosen Mannes, dem heute die Menschheit ihre Ovation, ihre tiefste Verehrung entgegenbringt?

Wir verehren in Heinrich Pestalozzi in erster Linie den unentwegten Mannesmut, zu der einmal gewonnenen Überzeugung und den daraus hervorgegangenen Grundsätzen zu stehen; immerfort auch dann, wenn alle äussern Erfolge fehlen, wenn die Masse, die nach der Schablone geht, anstatt Anerkennung nur Gespötte entgegenbringt. Wie es ausserordentlichen Menschen, welche der Menschheit neue Wege weisen, immer ging, so ging es auch dem Gefeierten. Aber das hinderte ihn keinen Augenblick, seine als richtig erkannten Wege weiter zu gehen. Selbst wenn Not und Elend ihm entgegenstarrte, es vermochte nicht ihn nur einen Moment wankend zu machen.

Wir verehren im Gefeierten den sittlich-reinen, edlen Menschen. Auch die giftige Opposition hat ihm keine unedle Handlung, keinen sittlichen Defekt nachweisen können. Diese edle Gesinnung, diese Sittenreinheit war es denn auch, welche ihn in allen Schicksalsstürmen, in allen Bedrängnissen des Lebens aufrecht hielt und mit sicherem Auge nach vorwärts blicken liess.

Heinrich Pestalozzi ist mit Grund der Vater der Armen genannt worden. Von aristokratischer Herkunft ging er von den

Traditionen seines Standes ab. Er war nicht des Sinnes, dass die Welt mit ihren Gütern nur den „Besten“ gehöre. Nein, allen die gleiche Liebe und Fürsorge, das waren die Impulse seiner von echt christlichem Hauch belebten grossen Seele. Der grosse, nie aufhörende Kampf in der Menschengeschichte dreht sich vorab um die Begriffe: Individualismus und Solidarität. Leider konstatirt die Weltgeschichte, dass der erstere in den meisten geschichtlichen Ereignissen den Sieg davon trägt, wenn er sich auch oft mit dem Mantel des Gemeinwohls verschleiert. Neunzehn Jahrhunderte sind dahingegangen, seit der Schöpfer des Christentums im Gegensatz zur egoistischen antiken Welt das Prinzip der Solidarität, der allgemeinen Menschenliebe, in dem wunderbar schönen Bilde der Kindschaft Gottes für alle Menschen verkündete. Jesus von Nazareth ging für seine neue, beseligende Weltanschauung in den Tod. Trotzdem ist dieselbe bis auf den heutigen Tag „Ideal“ geblieben und nicht Wirklichkeit geworden. Von Zeit zu Zeit erweckt zwar das herrliche Ideal neue begeisterte Propheten, aber manche Prophetenstimme verhallte ohne greifbaren Erfolg in der Wüste des herzlosen Egoismus. Heinrich Pestalozzi hat mit der ganzen Wärme und Grösse seines Herzens die herrliche Idee des wahren Christentums wieder aufgenommen und hat dieses Evangelium, diese frohe Botschaft, nicht nur gepredigt mit schönen helltönenden Worten, nein, er hat sie in That und Wahrheit umgesetzt. Er hat gerettet, was verloren war, er hat das Licht der Sonne geöffnet den Armen und Elenden, welche von schwarzer Nacht niedergedrückt waren. Und nicht ohne Erfolg war diesmal sein menschlich edles Streben. Eine ungezählte Fülle von wohlthätigen Bestrebungen und Anstalten hat sich seither um seinen glänzenden Namen entfaltet. Und heute preisen tausend und tausend gerettete und glückliche Menschen seinen Namen, die ohne ihn die Strasse des Elends und des Verderbens gewandert wären.

Und nun der Begründer der heutigen Volksschule! Das ist Heinrich Pestalozzi. Diese Tatsache allein schon erfüllt uns mit der grössten Hochachtung vor seinem Namen und lässt unser Auge ehrfurchtsvoll zu ihm emporblicken. Die Umgestaltung der Volksschule und ihre grosse Entwicklung in dem zu Ende gehenden 19. Jahrhundert ist im wesentlichen seinem Wirken zu verdanken. Seitdem Martin Luther, der grosse Reformator der religiösen Weltanschauung, im Jahre 1524 in seinem „Sendschreiben an alle Bürgermeister und Ratsherren der Städte in deutschen Landen“ aufs eindringlichste die Notwendigkeit einer bessern Volksbildung betonte, hat mancher grosser Pädagoge sich dieser wichtigsten Aufgabe des staatlichen Lebens gewidmet. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, welchem der geistreiche Voltaire die Signatur gab, hat eine grosse wissenschaftliche Blüte entfaltet. Aber die Pflege der eigentlichen Volksbildung lag dieser Zeit noch ferne. Nur der Salon, nur die obere Bevölkerungsschichten sollten durch das Zeitalter der Geistreichigkeit erleuchtet werden. Da kam J. J. Rousseau, der grosse politische Reformator, auf den wir als Schweizerbürger stolz sind. In seinem „Emil“ hat er auch für die Erziehung und Schulbildung der Jugend neue und gesündere Grundsätze aufgestellt, welche heute zu gutem Teil als richtig anerkannt werden. Aber damals wurden sie nicht verstanden, schon deshalb nicht, weil sie in zu theoretischem Gewande, teilweise auch schroff und bizarr vor das prüfende Auge der Menschen traten. Ein Vermittler war nötig von der Theorie zur Praxis, ein wirklicher Pädagoge, der nicht nur Theorien aufstellte, sondern sein Leben hingab zur ausdauernden und

selbstlosen Anwendung der als richtig erkannten Grundsätze. Dieser Vermittler ist Pestalozzi. Er hat das Gute der Lehren von Rousseau zur Anwendung gebracht und dieselben zugleich erweitert und in naturgemässer und in sittlicher Beziehung vervollkommen. So ist der von uns Gefeierte in Wahrheit der Begründer der jetzt so segensreich wirkenden Volksschule geworden. Erziehung, Schulung und Bildung sind von den bevorzugten Kreisen hinausgetreten ins ganze Volk. Und dieser Tatsache verdankt das Jahrhundert seine staunenswerten Erfolge auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit.

In dieser vielseitigen erhabenen Gestalt zeigt sich uns das menschlich schöne Lebensbild des Gefeierten. Und unsere Seele schlägt in warmen Pulsen des Dankes und der Verehrung ihm entgegen. Er hat nicht für sich, er hat für die Menschheit gelebt und gewirkt. Dessen wird das scheidende und kommende Jahrhundert stets eingedenk sein.

Unsern Dank wollen wir aber vorab dadurch bezeugen, dass wir stets die Grundsätze hochhalten, denen sein Leben galt. Vor allem wird die Lehrerschaft und werden die Behörden die Prinzipien Pestalozzis in der Jugenderziehung, in der Volksschule hoch und heilig halten. Dann wird aus den jetzigen Gedenktagen für den Jugendfreund und Volkserzieher Heinrich Pestalozzi eine, neue, herrliche Saat erblühen.

Das gebe die Vorsehung, das walte der Schutzgeist der Jugend!“



Auch ein Lied.

Es rufen's die Alten, es rufen's die Jungen,
Es schwingt sich der Ruf über Länder und Meer:
Der du für die Menschheit so treulich gerungen,
Dir sei, Pestalozzi, ein Vivat gesungen,
Du schufest auf ewiglich Ruhm dir und Ehr'!

So klingt es zur Stunde, so klingt es wohl weiter.
Dein Herz schlug zu frühe, ach, lebtest du heut!
Du Vater den Armen, du redlicher Streiter,
Wir würden dir Schutz sein und treue Begleiter;
Es lohnte dich schlecht die verrostete Zeit.

Ja früher, ja früher, da war es noch schlimmer,
Es steckte die Welt in dem trüglichenst Wahn.
Ja früher, ja früher, so heisst es nur immer;
Es fliessen gar Tränen ob solchem Gewimmer,
Und doch geht's oft heut noch die frühere Bahn.

Ja komm', Pestalozzi, uns offen zu sagen,
Ob glücklicher lebtest zur heutigen Stund!
Ja würdest du kommen, du würdest wohl klagen:
„Ihr Menschen, was träumt ihr von glücklichen Tagen,
„Ihr trägt ja mein Glück nur in euerem Mund!

„Was helfen die Worte, die schönen, die guten,
„Wenn nicht auch zu Taten sie freudig ersteh'n?
„Glänzt heute die Welt schon in rosigsten Gluten,
„Solang ob dem Werke noch Kämpfer verbluten,
„Noch Tausende, hilflos, das Grab sich erfleh'n?

„Wie mancher noch fühlt nur ein kaltes Erbarmen,
 „Wann Elend ihn bittet mit brechendem Herz!
 „Wie mancher noch lässt nur durch Lob sich erwärmen
 „Und holt sich den blutenden Dank nur der Armen!
 „Was spendet ihr Hilfe und spendet nur Schmerz?
 „Was wollt ihr in Marmor mein Bild nur verehren?
 „Was schenkt ihr die Liebe nur starrem Gestein?
 „Lasst ab von dem Drange, die Götzen zu mehrern,
 „Ehrt besser die meinen, die christlichen Lehren,
 „Schafft lebendes Bild mir, so will ich mich freu'n!
 „Und sucht ihr auf Erden das Glück zu bereiten,
 „Was spinnt ihr nur immer an düsterer Nacht?
 „Was schmiedet ihr Waffen, die Tod nur verbreiten,
 „Euch ewig verbannen die glücklichen Zeiten?
 „Was stört ihr den Frieden mit eiserner Macht?
 „O Liebe, wann wirst du den Sieg einst erringen,
 „O Liebe, wann wird dir dein heiligstes Recht?
 „Wann werdet ihr's, Menschen, zu Menschen auch bringen?
 „Wann wird einst dies herrlichste Werk euch gelingen?
 „Wann stirbt wohl der Selbstsucht nur dienender Knecht?
 „Ihr ruft heut zu früh schon zum Leben mich wieder.
 „Die glückliche Welt, ach, sie liegt noch so fern!
 „Drum leg' ich denn wieder zum Frieden mich nieder.
 „Erklingt erst das Lied einst, das schönste der Lieder:
 „Wir Menschen sind Brüder — so komm' ich dann gern.“

Gotthold Peter.*

* Anmerkung d. R. — Wir hoffen, der Verfasser erlebe es noch, dass ihm und andern ein schönes Standbild zu Zürich von Pestalozzis Geist, Liebe und Wohltun zeuge und jeden, der es anschaut, eindringlich mahne: Mensch, gehe hin und tue desgleichen.



Zwei Urteile über Pestalozzi.

Pestalozzi war ein Lehrer, zunächst ein Lehrer der Jugend, dann war er ein Lehrer der Lehrer, endlich ein Lehrer der Welt.

Die Erhabensten und Grössten unter den Menschen aller Zeit glänzen als Lehrer. Durch schöpferische Gedanken erhellten sie die Köpfe ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt, belebten die Herzen durch die Macht edler Gefühle und wiesen durch Wort und Tat auf ein Leben in Ideen und Werken hin. Ihr Kampf galt dem Irrtum und dem Wahn, dem Aberglauben und der Verstockung, der Verworfenheit und der Sünde. Die Menschheit zu verklären, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, den Grund zu legen zum Fortschreiten nach ewigen Zielen — war die Aufgabe ihres Lebens. Die das gewollt, haben sich an die Besten ihrer Zeit, haben sich an das heranwachsende Geschlecht, an die rein und treu den Händen der Natur entstammende Jugend gewandt. Soll es besser werden mit dem Geschlecht, muss es besser werden mit der Jugend, muss angefangen werden mit den Kindern. Ihrer ist schon

das Himmelreich, durch sie muss es für alle begründet werden. Darin liegt die Heiligkeit des Berufs der Jugend-erzieher.

Pestalozzi war ein solcher, er war ein Lehrer, er war einer im edelsten, umfassendsten Sinne des Wortes, seine Wirkungen reichen weit in die Jahrhunderte hinein.

Er hat die Schule regeneriert, sie zu einer Menschenbildungsanstalt gemacht, die alten, handwerkernden Schulmeister zu Lehrern erhoben. Wie wurde gelehrt und gelernt? Nur mit der Andeutung kurzer Gegensätze zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen einer Schule nach alter und einer nach moderner Art, wollen wir die Betrachtungen der Leistungen Pestalozzis schliessen. Diese Gegensätze sind in folgenden Worten enthalten:

(Alte Schule.)

(Neue Schule.)

Die menschliche Natur ist ein Klotz —	ist ein heiliger Gegenstand;
Züchtigung —	Entwicklung;
Dressur —	freies Wachstum;
Orbilismus —	väterliche Gesinnung;
Mechanismus —	Organismus;
Auswendiglernen —	Anschauen;
Wortbegriffe —	Einsicht;
Kenntnisse —	Kraft;
Mechanische Fertigkeiten —	freies Können und Wollen;
Generalisiren —	Individualisiren;
Abrichten ad hoc —	eigene Besinnung;
Herrschaft des Herkommens —	Vernunft.

Diesterweg (1845).



Die Gedanken, die Pestalozzi, nicht auf der Studirstube, ergrübelt, sondern in heissem Lebenskampf sich erstritten, sie sind unserer Zeit nicht verloren; sie haben etwas in sich, das geeignet ist, in dem schweren Kampfe unserer Tage, dem keiner mehr unbeteiligt gegenüberstehen darf, uns den Weg zu erhellen und die Hoffnung auf den ewigen Sieg des Rechts, der Wahrheit und der Menschlichkeit unter uns zu erhalten und zu kräftigen. Und so mag ihm, dem Lehrer des Volkes und seiner Lehrer, das Wort gelten, das die seligen Knaben im Faust-epilog dem Vollendeten singen:

Doch dieser hat gelernt

Er wird uns lehren!

Natorp (1895).



Ein letzter Wunsch Pestalozzis.

Prüfet alles, behaltet das Gute, und, wenn etwas Besseres in euch gereift, so setzt es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuche, in Wahrheit und Liebe hinzu.



Kleine Mitteilungen.

Schweiz. Lehrerverein.

Mitgliederbestand Ende 1895
3122.

Mitglieder und solche, die es werden wollen, machen wir darauf aufmerksam, dass das Comité directeur de la Soc. pédag. de la Suisse romande beschlossen hat, dass für den Congrès scolaire in Genf (Lehrertag in Genf) bei Anlass der Landesausstellung nur den Mitgliedern der Société pédagogique, des Schweiz. Lehrervereins und des tessinischen Lehrervereins die Vergünstigungen als Teilnehmer (Fahrt, Eintritte in Versammlungen etc.) zu kommen.

Denkmal zu Stans und St. Jakob. Bilder dieser Denkmäler in Format und Ausführung wie die Pestalozzi- und Teilbilder geben wir an Mitglieder zu 75 Cts. per Bild ab. — Kollektivbestellungen gefl. an Herrn R. Hess, Sekundarlehrer, Forchstrasse Zürich V.

Gedenket der Schweizerischen Lehrervereinsstiftung! Bei Anlass der Pestalozzi-Feier dürfte auch ein Scherlein für unsere Waisen fallen. Die Lehrerschaft St. Gallens benützt ihre Feier hiezu.

Die Regierung von Schwyz lässt das Pestalozzi-Bild an die Schulen nicht ausstellen.

Wallis gibt den Schulen heute zur Pestalozzi-Feier einen Ferientag.

Besoldungserhöhungen. Die Gemeinde Biberist hat die sechs Primarlehrer mit einer Gehaltsaufbesserung von je 100 Fr. bedacht. Überdies erhalten die vier älteren Lehrer: Allemann, Flury, Luterbacher und Schreier in Anerkennung treu geleisteter Dienste während mehr als 20 Jahren eine weitere Zulage von 50 Fr. — **Trimbach** hat den Gehalt seiner vier Lehrer je um 100 Fr. erhöht. — **Münsingen** erhöht die Besoldung des Sekundarlehrers um 300 Fr.

Berichtigung. Am *Gymnasium in Burgdorf* sind nicht für alte Sprachen zwei Lehrstellen besetzt worden, wie irrthümlich in letzter Nummer gemeldet wurde, sondern eine für Französisch (Hr. Margot) und eine für Mathematik (Hr. Keiser); für alte Sprachen sind die zwei Stellen noch frei und zur Besetzung ausgeschrieben.

Wer die Schweizerische Lehrzeitung abonniert oder 1 Fr. Jahresbeitrag zahlt, ist Mitglied des Schweizer Lehrervereins.

MAGGI'S

Suppen-Rollen in Tafelchen zu 10 Rappen für zwei gute Portionen sind zu haben in allen Spezerei- und Delikatessen-Geschäften, Droguerien und Apotheken. [OV 15]

Bei Anlass der bevorstehenden Pestalozzi-Feier bringen wir in empfehlende Erinnerung:

Das Wesen der Pestalozzischen Methode, als Grundlage einer christlichen Erziehung.

Von Dr. J. J. Heer, weiland Pfarrer in Erlenbach b. Zürich. Verlag von Hans Staub, broch. 80 Cts.

Bei dem grossen Interesse, dessen Pestalozzi, der Gründer der neuern Pädagogik, seine Schriften und seine Erziehungsmethode sich gegenwärtig wieder erfreuen, verdient auch diese gediegene, in ihrer Art einzige Arbeit freundliche Berücksichtigung. Lehrer und Lehrerinnen, sowie gebildete Eltern werden darin reiche Anregung finden. [OV 6591] (OV1) **Staub & Co., Zürich.**

Für die Abonnenten d. Schweiz. Lehrzeitung
Schweizerische Portrait-Galerie

V. Halbband, enthaltend 48 Bildnisse
— nur 2 Fr. statt 6 Fr. —
Gemäss einer Vereinbarung mit der Tit. Redaktion der Schweiz. Lehrzeitung sind wir in den Stand gesetzt, den Tit. Abonnenten den fünften Halbband obigen Werkes zu 2 Fr. anstatt 6 Fr. zu liefern.

Bestellungen sind zu richten an die Expedition der
Schweizerischen Lehrzeitung in Zürich.

Bopp's
Physikalische Kabinette
für Primarschulen Fr. 50 und 75,
für Sekundarschulen Fr. 125 und 150.
Bopp's Metrischer Apparat,
Wandtafel des metrischen Systems.
Bopp's
Wandbilder für Physik.
Apparate und Wandtafeln für Chemie.
Versand und Bestellungen direkt
durch **Prof. Bopp, Selbstverlag,**
(OV 611) **Stuttgart.**

Touristen!

Reform-Schle
(OV 6661) **ist die beste.** [OV 15]
Kein Wundlaufen mehr, da die Sohle sich dem Fusse anpasst. Kein Geruch. Waschbar. Unverwundlich. Überall bestens empfohlen. Neues Material.
H. Brupbacher & Sohn, Zürich.

Eigene Marken

in
Herrentüchern

per Meter von
Fr. 1. 90 an.

Oettinger & Co., Zürich.
Muster sämtlicher Herren- und Damenkleiderstoffe umgehend franko.
Lehrer und Lehrerinnen erhalten extra Vergünstigungen.

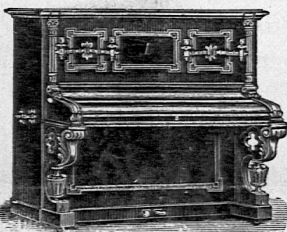
bis zu den hochfeinsten, echt englischen Cheviots, Kammgarnen, Tüchern, Serges, Moltons, Velotüchern, Croisés, Satins, Diagonals, farbigen Tüchern, Buxkins in den neuesten uni- und Modifarben. [OV 500]
Hosenstoffe, abgepasste Pantalons mit Galons, Überzieherstoffe in praktischen und feinen, eleganten Modestoffen; **meterweise und portofrei ins Haus.**

Gute Geigen.

Eine Seltenheit in guten **Geigen** aus 200-jährigem, gut erhaltenem Holz liefert mit gutem **Bogen** und **Kasten** von **60 Mark** an. Gute **Schulgeigen** mit Bogen und Kasten im Preise zu 12, 15, 18, 20—50 Mark. **Stimmpfeifen** mit chromatischer Tonleiter per Stück 2 Mark.

Reparaturen prompt und billig
Friedr. Aug. Meisel, Geigenbauer,
Klingenthal i/S.
[OV 604]

Noch nie dagewesen!
Die in Lehrkreisen bestrenommierte Pianofortefabrik von **J. Schmey, Berlin S W, Puttkamerstrasse Nr. 12,** liefert sehr solid gebaute kreuzsaitige Pianinos mit vollem, edlem Ton, 7 Oktaven, 1,34 Meter Höhe, unter 15jähriger Garantie, schon für **460 Mark** inkl. Kiste. [OV 452]
Man erb. Prachtkatalog: Tausende Anerkennungen!



Piano - Fabrik
A. Schmidt - Flohr,
(OH 8272) **Bern** [OV 484]

Gegründet 1830,

offerirt:

PIANOS

neuester Konstruktion.

Grösste Solidität. — Billige Preise.

Gesangreicher Ton, Geschmackvolle Ausstattung.

Illustrierte Kataloge gratis und franko.

Vertreter in Zürich: **J. Muggli, Bleicherwegplatz.**

Beste und billigste Schulfedern

aus vorzüglichstem Diamantenstahl gearbeitet.
Sächs. Schreibfederfabrik Gebr. Nevoigt, Reichenbrand i. S.

No. 1110 à Gros 90 Pl. [OV 100] **No. 027 à Gros 90 Pl.**
Muster kostenfrei. Überall erhältlich; wo nicht, liefern wir direkt.

Neu erschienen:

Heinrichsbader Kochbuch

von **L. Büchi, Leiterin der Heinrichsbader Kochschule.**
Mit 2 Ansichten der Küche und 80 Abbildungen im Text.
Eleg. gebunden Preis 8 Fr.

Dieses neueste Kochbuch empfiehlt sich vor andern als ein vorzüglich praktischer Ratgeber für das schmackhafte aber auch sparsame Kochen in der bürgerlichen Familie. Schon über 800 Töchter aus schweizerischen und ausländischen Familien haben nach diesem Lehrgang sich die Praxis der Kochkunst fürs ganze Leben angeeignet. Jede Buchhandlung kann das Buch zur Einnahme vorlegen. Verlag: **Orell Füssli, Zürich.**

Hektographen.

Hektographen-Masse

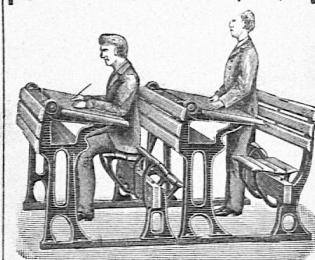
per Kilo Fr. 2. 80 franco liefert in prima Qualität, billiger als Konkurrenz (OV7)

Alf. Kunz-Heusser,
Wetzikon. [OV 6597]

Musik
Class. u. mod. 2- u. 4hög. Overt., Lieder, Arien etc. **alische Universal-Bibliothek.** 8000 Nr.
Jede Nr. 20 Pf. Neu rev. Aufl. Vorig. Stich u. Druck, starkes Papier. Elegant ausgest. **Albums à 1,50.** Gebd. Werke. Heitere Musik. Verzeichnisse gratis und franko vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörrienstr. 1.
[OV 454]

Schulbankfabrik Kaiserslautern

Albert Munzinger,
Kaiserslautern (Rheinpfalz)



Empfehlen unsere rühmlichst bekannten, verstellbaren u. patentierten Universal-Schulbänke, sowie einfache, feststehende Normal-Bänke aller Systeme.
Kinderpulte, verstellbar für jedes Alter, **Mk. 26. 50.**
Illustrierte Preislisten gratis und franko. [OV 618]

E. ZIMMER'S
Musiknoten
Zirkulare
Statuten
Bureau
Formulare
Schnelldruckerei
Lithografie.
Zinkdruckerei
Buch & Steindruck.
ZÜRICH.

Vereins- und Schüler-
Diplome
vorrätig. [OV 535]

Auf 26 verschied. Ausstellungen mit den ersten Preisen gekrönt.



Alle Systeme von Schulbänken neuester Konstruktion (auch verstellbare), Patent-Kinderpulte, für jedes Alter verstellbar, von **Mk. 24.** — an. Turngeräte und sonstige Schul-Einrichtungen liefert bei 15jähriger Garantie
Die Erste Frankenthaler Schulbankfabrik. [OV 119]
(H 6682 b)

A. Lickroth & Co.
Illust. Kataloge gratis.
Probabänke auf Wunsch franko.

